

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Orient und Occident	285
Rehrenthal. Von Hermann Vahr	286
Schweizergeld. Von Kadon	288
Silberne Hochzeit. Von Marie Holzer	291
Fremdwörter	295

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Dätische Anstalt mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheiz., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches
Klima.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hillegass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Der Frühjahrs-Stiefel
des vornehmen Herrn
saffelbraun ~ Kalbleder

EMIL JACOBY

Friedrichstr. 70
Herz-Ecke



Sinalco

Alkoholfrei



Berlin, den 20. Mai 1911.

Orient und Occident.

Am dreizehnten Maitag hat das Ministerium Monis dem General Moinier befohlen, in beschleunigten Märschen mit seiner Kolonne nach Fez vorzurücken, die vom Sultan zum zweiten Mal erbetene Kooperation französischer mit marokkanischen Truppen zu ermöglichen und die Hauptstadt besetzt zu halten, bis die Ordnung wiederhergestellt, die Unterwerfung der rebellischen Stämme gesichert sei. An einem dreizehnten Maitag hatte, vor drei Jahren, Herr Jules Cambon nach Paris berichtet, die berliner Regierung habe den Boten des Prätendenten Muley Hafid (der in Fez und Tetuan zum Sultan ausgerufen worden war) geantwortet, sie könne für einen von den Mächten noch nicht anerkannten Sultan nicht interveniren; von der Französischen Republik also auch nicht fordern, daß sie ihre Truppen aus Marokko zurückziehe. Seit dem Spätherbst des Jahres 1908 ist Muley Hafid als Sultan anerkannt. Wie lange wird er noch in Fez thronen? Wie lange der dem Maghzen botmäßige Theil des Landes noch einen Sultan sehen? Muley Hassan hat fast einundzwanzig Jahre lang als geistliches Oberhaupt über das Heilige Land des Erdwestens geherrscht. Noch im vorletzten Jahr seiner Regierung schrieb, am einundzwanzigsten Juli 1892, Sir Charles Euan Smith, Englands Gesandter, aus Tanger an Lord Salisbury: „Auf den Sultan hat

kein europäischer Gesandter auch nur den geringsten Einfluß. Keiner wird ihn je haben. Man darf als sicher betrachten, daß der Sultan alle europäischen Gesandten unausstehlich findet und alle, ohne Ausnahme, mit der selben Gleichgiltigkeit behandelt, wenns ihm nicht gerade in den Krampf, einen gegen den anderen auszuspielen.“ Smith war, als Greens Nachfolger, nach Fez geschickt worden, um einen anglo-marokkanischen Handelsvertrag vorzubereiten (der Führer seiner Escorte war der Schotte Maclean, den Raifuli 1907 in die Falle zu locken verstand); hatte in der Residenz, wo der Sultan ihn zweimal zu langer Audienz empfing, Auge und Ohr aufgethan; war nach zwei Monaten aber ohne Vertrag wieder abgereist. Nichts zu machen. Wenn Alles zur Unterzeichnung fertig schien, schlug der Maghzen vor, ein Wort zu ändern: und die Schacherkomoedie fing von vorn an. Alte Orientalenmethode. Die Muley Hassan noch zeitgemäß fand. Draußen hielt man ihn, der Würdenträger mit Friedensbotschaft an die europäischen Höfe geschickt und dem Deutschen Reich ein Handelsabkommen bewilligt hatte, für einen verträglichen Herrn; auch in London, bis Smiths Bericht im Foreign Office eintraf. Drinnen wußte man, daß er die Christen verachte und hasse, wie der echte Mohammedaner den Rumi verachten und hassen soll. Wußte aber auch, daß seine Macht nicht weit reiche. Wenn er sie im Norden gesichert glaubte, erwies sie sich im Süden als morsch; wenn er Fez beruhigt hatte, begann in Marakesch der Ausrubr. Wer den Scherifenthron wahren wollte, mußte leben wie ein kriegerischer Kapetinger. Immer bereit sein, aufs Roß zu steigen, um einen rebellischen Stamm zu strafen, und morgen die Mahalla wieder gegen den Feind zu führen, der gestern auf Jahre hinaus besiegt schien. Muley Hassan hats gethan. Ein Soldat. Ein Bronzekerkel ohne Nerven, dem auf dem Rücken seines Pferdes so wohl war wie im Arm der heißesten Haremshfrau. Er hatte gehofft, das Kaiserreich Marokko aus einem geographischen Begriff in eine politische Realität wandeln und als souveräner Landesherr, nicht nur als geistliches Oberhaupt, thronen und den Machtbereich des Maghzen dehnen zu können. Starb aber, ehe dieses ferne Ziel erreicht war, im Frühling 1894 auf einem Strafzug in der Gegend von Tadla.

Starb, ehe der Nachfolger bestimmt war. Das Thronerbrecht ist im Reich der Scherifen nicht durch ein festes Gesetz geregelt.

Der Sultan, der eher ein Dalai Lama oder Papst als im Europäer Sinn ein Kaiser ist, darf unter seinen Söhnen zum Thronfolger den wählen, der ihn der tauglichste dünkt; der Erbe der Baraka, des göttlichen Funken. Auch das Volk kann, wenn es sich stark genug fühlt, mitreden und einen Marabut, einen Heiligen Mann, niedrigster Abkunft küren. Der Keinste, Weiseste, dem Gott des Korans Ergebenste soll des höchsten Priesteramtes walten. Muley Hassan hinterließ drei Söhne, an die für die Nachfolge zu denken war: Muley Mohammed, Muley Hafid, Muley Abd ul Uziz. Welcher soll Sultan sein? Der Jüngste, sprach Ba Achmed, einer der am Hof Mächtigen; und dachte dabei: Der bleibt mir am

Ἐπισημειώθη δὲ ὁ Πύθαγ. Ἐπισημειώθη δὲ ὁ Πύθαγ. Ἐπισημειώθη δὲ ὁ Πύθαγ.

das Volk zugleich mit dem Tode des alten erfahren. Also wurde Muley Hassans toter Leib mit Kräuterstäben gesalbt, geschminkt, aufs Pferd gebunden und, wie ein lebender, in feierlichem Zug nach Rabat geleitet, in die zwiefach ummauerte Heilige Stadt der Kaisergräber. Inzwischen war Zeit gewesen, Eilboten nach Fez zu schicken und für die Thronfolge Alles klug zu ordnen. Am siebenten Juni 1894 vernahm der Maghreb, daß Muley Hassan gestorben, Muley Abd ul Uziz Sultan geworden sei. Vernahm auch, daß der Vater selbst jußt diesen Sohn, das Kind einer schönen und zärtlich geliebten Tcherkessin, früh als den Erben der Baraka erkannt und für den höchsten Sitz im Belad el Maghzen außersehen habe. War er nicht sorgfamer erzogen worden als seine Brüder? Hatte der Vater ihn nicht schon durch den Namen als den Mann Gottes bezeichnet? Niemand widersprach. Regierung und Hof, Chorfas und Marabuts huldigten dem neuen Sultan und mit dem Jubelrufenzlicher Hoffnung grüßte ihn die Stimme des Volkes. Ba Achmed hatte für Alles schlaun vorgesorgt; und war als Großwesir nun der gewaltigste Mann im Scherifenreich. Die älteren Brüder des Sultans wurden eingesperrt. Der kaum Sechzehnjährige mußte vor Anschlägen geschützt werden. Fing aber bald an, gefährliche Fehler zu machen. War sein Vertrauter von England gekauft? Sir Arthur Nicolson, der 1895 Smith ablöste, setzte seine Wünsche in Fez fast immer durch. Maclean, den die Königin Victoria adelte und zum Ritter des Bathordens ernannte, bekam das Kommando der Reiterei. Ein maurischer Britengünstling, der sich aus London the most noble order of the Garter geholt hatte, wurde Generalissimus.

Als nach Feschoda die Gefahr eines franko-britischen Krieges nahe schien und die Admirale Ihrer Majestät offen von der Möglichkeit sprachen, bald in Algerien zu landen, galt Marokko als sicherer Flottenstützpunkt; von dort aus, hieß es, zünden wir in Algerien ein Feuer an, dessen Qualm die Franzosen rasch ausräuchern wird. So sah es aus, als Abd ul Uziz noch nicht vier Jahre lang auf dem Thron saß. Und bald danach ist's schlimmer geworden. Der Machtbereich des Sultans hat sich verengt, nicht erweitert. „Der Vater war ein Krieger; der Sohn ist ein Schwächling. Der Vater foppte die Fremden; der Sohn läßt sich von ihnen gängeln. Der Vater war bis zum letzten Hauch dem Propheten treu; der Sohn ist ein Nafrani (Europäer) geworden.“ In Nord und Süd hörte man's. Wo war Abd ul Uziz je an der Spitze einer Mahalla zu sehen? Nach langem Zögern schickte er wohl eine Strafexpedition gegen unbotmäßige Stämme; erwies der Feind sich als stärker, dann gab der Sultan nach. Saß, zwischen seinen dreihundert Weibern, im Harem und war selig, wenn ihm vom Balkan oder aus der Krim neue Tänzerinnen geschickt wurden. Vergnügte sich von früh bis spät an Europäerspielzeug. Fahrrad, Mikroskop, Kinetoskop, Kinderstubeisenbahn: Das war sein Zeitvertreib. Dafür und für Weiber vergeudete er Schätze. Wer dem weichen, wollüstigen Knaben solchen Tand schaffte, konnte Alles erreichen; auch gegen das Gebot des Propheten. Deshalb herrschte nun der Fremdling im Maghreb. Ein Scheich, der gemartert und dann gefragt wurde, warum sein Berberstamm sich gegen die Regierung erhoben habe, gab die trostige Antwort: „Wir sind aufgestanden, weil der Sultan Marokko den Engländern verkauft hat.“ Das war schon ums Jahr 1900 öffentliche Meinung. Die Zeitstimmung schien für einen Mahdi reif. Allah mußte einen Starken schicken, der die Ungläubigen vernichtete, die Güter nach gerechter Saizung vertheilte und das Reich des Musulmanenglaubens auf festere Grundlage stellte. Noch kam er nicht. Schon aber tauchten Roghi's (Prätendenten) auf. Fast sechs Jahre lang zog der Roghi Bu Hamara durch's nordöstliche Grenzland. Ich, sprach er, bin Muley Mohammed, Hassans ältester Sohn; bin dem Kerker entflohen und komme, als rechter Erbe das Reich von einem feigen Tyrannen zu erlösen. Der Maghzen wehrte sich gegen den Verdacht; zeigte, hinter Gitterstäben, Muley Mohammed einer Abgeordnetenschaar. Die sollte

dem Volk dafür bürgen, daß der Roghi nicht Hassans Ältester sei. Wer aber würde Den noch erkennen? Und wer bürgt für die Bürgen? Bu Hamara hielt sich in der Gegend zwischen Fez und Udjda und keiner Mahalla gelang's, ihn außs Haupt zu schlagen. Die Zahl der Stämme, die ihm anhängen, stieg. Und auch im Süden kam das Land nicht mehr zu Ruhe. Damit das unheilvolle Schauspiel solcher Prätendenschaft sich nicht erneue, wird Hassans zweiter Sohn, Muley Hafid, in Freiheit gesetzt. Seit dem Jahr 1902, wo Fez zur einzigen Residenz der Alidendynastie wurde, haust er als Statthalter des Bruders in Marakesch. Der ist dankbar, dachte der Hof. Der bricht dem Sultan niemals die Treue. So schiens auch. Hafid gab sich als zuverlässigsten Lehnsmanne des Sultans und versagte sich standhaft, noch nach der Ermordung Mauchamps, der Versuchung, gegen Abd ul Uziz als Thronwerber aufzutreten. Gewann, schon weil er dem Vater ähnelt, nach und nach aber unter den vom Bruder enttäuschten Mauren und Südberbern Anhang.

Auf Ba Ahmed war Ben Sliman gefolgt. Der, hieß es, ist nicht, wie sein Vorgänger, mit englischem Geld gekauft; aber mit französischem. Der thut ja Alles, was der algerische Nachbar ihm vorschreibt. Dafür zeugen auch das franko-britische und das franko-spanische Abkommen. Die Deutschen sollen uns helfen? Sind Rumis wie die Andern. Und wer weiß, ob sie zu solchem Werte Kraft genug haben? Die Paschas, Raids, Scheichs werden von Mond zu Mond selbständiger. Kaisulis Beispiel lockt Manchen in ein üppiges Brigantenleben. Algefiras sichert den Sieg der Franzosen. Was ist nun noch zu hoffen? Nichts, so lange Abd ul Uziz regirt. Der ist ja nicht einmal stark genug, einen Banditen zu zügeln. Muß ihm die Herrschaft über Tanger lassen und froh sein, wenn er da still sitzt. Als Mauchamp getötet ist, hißt Frankreich in Udjda die dreifarbigte Fahne. Niemand wehrt ihm. Was war Euer Schwag von deutscher Hilfe? Eine Fantasia. Gaukelspiel ohne Bedeutung. Der Sultan schwankt und zagt, zaudert und plaudert, regt sich aber nicht kräftig. Sacht glimmt der Funke weiter. „Verrathen sind wir; verkauft. Vom Atlas bis zur Küste wird morgen, an zwei Meeren, der Fremde befehlen, wenn wirs nicht hindern.“ Da wird Casablanca beschossen und die Ruhe toter Marabuts gestört: und in Wirbeln fladert die Brunst auf. Auch Muley Hafid ist nun zum Abfall bereit. In Marakesch ruft ihn der Muez-

zin nach dem Morgengebet zum Sultan aus; und nach ein paar Tagen hat sich im Südchaos eine Mehrheit für ihn erklärt. Im Norden läuft der Name Muley Mohammed von Mund zu Mund; und Niemand vermag zu sagen, ob der angeblich noch eingekerkerte Prinz, ob der Roghi gemeint ist. Einem Zauberer (Ma el Ainin), einem fremdenfeindlichen Pascha (Ma es Salam) strömt Gefolgschaft zu; und Kaisuli spottet der Widersacher. Ueberall langt das aufgeschwechte, fanatisirte Volk nach einem Haupt, einem Heiligen Mann, der in Lebensgefahr dem Islam des Westens Führer und Retter sein könnte. Hafid scheint einstweilen der Stärkste der drei Hassanssprossen. Ein bärtiger Krieger, kein fahler Weiberknecht. Ein strenggläubiger Musulmann, nicht ein Nastrani, der das geweihte Haus der Ahnen mit dem Teufelskram der Europäer verunreinigt. Sacht Ihr ihn zu Kopf? Des Vaters Haltung. Aus seinem Blick strahlt die Baraka. Doch die Stammeshäupter sind im Lauf der Jahre mißtrauisch geworden. Sie wissen, daß sie von Abdul Uziz nichts zu erwarten haben; fordern von seinem Nachfolger aber die Leistungsprobe. Ist er der Mahdi, der ersehnte Meister der Schicksalsstunde, dann eint er die Stämme durch den Ruf zum Heiligen Krieg. Der nur kann die Rumis vertilgen.

Seit den Tagen, da Gordon und Ritchener gegen den Mahdi Mohammed Achmed zu kämpfen hatten, wird in Europa oft von dem Heiligen Krieg gesprochen. Doch ein klarer Begriff gefellt sich dem Wort nicht. Der erste Ruf kam von Mekka. Da ist, nah beim Grab des Propheten, eine Schule, die ihre Zöglinge als Apostel des Islams hinausshickt. Hinaus in die Welt, die islamischer Anschauung in zwei Teile zerfällt. Das Gebiet der Gläubigen umfaßt Mekka und dessen Nachbarbezirk (wo kein Ungläubiger hausen, kein Thier athmen, kein Pflugchar die Scholle furchen darf), den Hedjaz, die nahen muslimischen Länder (wo der Rumi zwar drei Tage weilen, aber kein Haus haben und kein Grab finden darf), und die tributpflichtigen Länder (wo der Fremde, der einen Erlaubnißschein erlangt hat, wohnen darf). Mekka, Arabien, das ganze islamische Erdreich soll den Ungläubigen also gesperrt und nur durch besondere Erlaubniß zu öffnen sein. Der andere Theil der Erde scheidet sich wieder in zwei Theile. Länder, die durch Verträge dem Musulmanengebiet verbunden sind, bleiben ungefährdet, so lange sie den Erben des Propheten Steuer zahlen. Länder,

die solche Verträge nicht abgeschlossen haben, sind zu bekämpfen, bis ihre Bewohner die Steuerpflicht anerkennen und sich zum Islam bekehren. Das ist Glaubensstheorie; die Wirklichkeit zeigt ein ganz anderes Bild: und deshalb muß die Djeihad, das Werk heiligen Eifers, in der Stille, doch mit emsigster Kraft vorbereitet werden. Ihm hat jeder Mohammedaner sich zu widmen, sobald er mannbar geworden ist. In steter Bereitschaft müssen besonders die zum Waffendienst Außerwählten sein. Ein leiser Ruf: und die grausamste Djeihad beginnt. Der Heilige Krieg gegen die Christenheit.

Der Ruf muß von einem Imān, einem geweihten Führer, kommen. Frauen, Kinder, Kranke, Schwachsinrige, Sklaven und Schuldner brauchen ihm nicht zu folgen. Eine alte muslimische Legende behauptet, die Christenheit habe in ihren Kreuzzügen Frauen, Kranke und Schwachsinrige vor die Front geschickt, um die Söhne des Propheten, wenn sie dieses Jammerhäuflein berannt oder vor ihm wichen, der Feigheit zeihen zu können. Damit solchen Frevels Versuchung den Gläubigen nicht nahe, bleiben Frauen, leiblich und geistig Kranke zu Haus. Sklaven und Schuldner, damit sie nicht im Getümmel verschwinden und ihre Herren und Gläubiger schädigen. Der Kampf darf nicht beginnen, ehe die Rumis dreimal aufgefordert sind, sich zum Islam zu bekehren. Zeigt sich die Stimmung des Feindes unsicher und ist auf Meuterei eines Truppentheils zu hoffen, so darf der Imān nach der dritten Aufforderung noch eine Bedenkzeit gewähren; auf sein Haupt fällt aber die Schuld, wenn der Feind diese Bedenkzeit für sich nützt. Die Vorschrift, nicht auf Heiligem Gebiet noch in den Heiligen Monaten je einen nicht durch Angriff erzwungenen Krieg anzufangen, ist mehr als einmal übertreten worden. Der Zweck des Krieges ist, dem Islam Bekenner, den muslimischen Reichen Gehorsam und Steuerleistung zu sichern. Er hat zu enden, wenn der Feind sich, freiwillig oder gezwungen, zum Propheten bekehrt oder den Frieden erkaufte. Die Summe hat der Imān zu bestimmen. Er kann auch (bis auf zehn Jahre hinaus) Waffenstillstand gewähren und hat unumschränkt über das Schicksal der Ungläubigen zu verfügen, die mit der Waffe in der Hand gefangen wurden. Darf sie töten oder freilassen, in Sklaverei verkaufen oder gegen gefangene Mohammedaner austauschen. Wer sich zum Islam bekehrt, darf nicht getötet werden. Wer ungläubig stirbt, wird ohne Ehrenerweihung

verscharrt. Die gefallenen Krieger des Propheten aber ziehen, als Märtyrer seiner großen Sache, ohne erst einer Läuterung zu bedürfen, ins Paradies ein. Die Beute, die während der Dauer des Kampfes gemacht wird, heißt Ganimat; die Beute, die erst der beendete Feldzug bringt (also auch Steuerleistung und Ertrag der Sklavenarbeit) heißt Fai. Vier Fünftel des Ganimat werden unter die Soldaten vertheilt; vier Fünftel des Fai stehen dem Staatsschatz zu. Das letzte Fünftel der Gesamtbeute wird in fünf Theile getheilt, die dem Staatsschatz, den Nachkommen des Propheten, Waisen, Armen und Mekkapilgern zufallen. Vor der Theilung werden Alle bedacht, die zwar nicht mitgefochten, sich aber um die gute Sache verdient gemacht haben. Die erbeutete Waffe gehört Dem, der beweisen kann, daß er den Träger niedergeworfen hat. Der Boden des eroberten Landes wird Eigenthum des Prophetenstaates. Bleibt das besiegte Land nach dem Friedensvertrag aber im Besitz der Rumis (die nun den Islam bekennen), dann haben sie der Centralmacht Kopfgeld und Vermögenssteuer zu zahlen. Im Heiligen Kriege gilt jedes wirksam scheinende Mittel.

Muley Hafid ward berufen, weil sein thronender Bruder den Fremden zu viel Raum und Einspruchsrecht ließ; weil er am Weierwerk des Propheten ein Verräther schien. Hafid, so hoffte man, hat den Willen und die Faust, die unabhängigen, bis heute unzählbaren Stämme in eisernem Reif zusammenzuschmieden und die Europäer übers Meer zu jagen oder in Ghettos zu pferchen. Also wills Allah, wills sein Prophet; wills auch der irdische Vortheil der im Maghreb Mächtigen. Was würde aus ihnen, aus dem Maghzen, den Raids, Scheichs, Ulema, wenn Marokko Europas Kulturformen annähme? Machtlos würden sie; könnten die alte Rundschaft nicht mehr schazen; müßten verarmen. Drum wehren sie sich; nicht nur des Glaubens wegen. Drum hat ihre Wuth sich gegen die weißen Eindringlinge gewaffnet, die einen Schienenstrang durchs Scherifenland legen, seine Wirthschaft mit dem ehrfurchtlosen Blick des Rumi kontrolliren, in den Handelsstätten die Polizeigewalt an sich reißen, in Casablanca den Hasen ausbauen wollten. Zuerst sinds regional begrenzte Unruhen, Theilauflände, die eine kleine, vom Feuer der Schiffsgeschütze unterstützte Schaar disziplinirter Truppen niederzuzwingen vermag. Wie lange? Ein Führer, eine Fahne: und der Sturm der Djehad segt die wirr nach verschiedener Richtung strebenden Stämme zur

Einheit zusammen. „Niemals kommt der Tag, an dem unser Volk sich ins Joch der Fremdherrschaft fügt; eher läßt der letzte Maure sein Leben.“ Muley Hassan hat's 1884 gesagt. Auch in Mauretanien weiß heute aber die Oberschicht, daß der Heilige Krieg nicht nur gegen eine Großmacht zu führen wäre. Könnte Britannien, mit seinen sechzig Millionen Mohammedanern, der Dschihad müßig zusehen? Wäre nicht jede Macht gefährdet, die in Afrika oder Asien mit Muslim zu rechnen hat? So lange die Massen nicht einem Zman gehorchen, ist für den nächsten Tag nichts Ernstes zu fürchten. Noch nicht. Abd ul Aziz lebt noch; und sein jüngerer Bruder (der, als der Vater starb, ein Säugling war, also für die Thronfolge nicht in Betracht kam) ist von Hafid's Gegnern zum Sultan ausgerufen worden. Hassans Söhne bestreiten und schwächen einander. Noch sehen die Himmelszeichen freundlich auf Frankreich herab.

... Bei Dscharf el Akdar hatte, am Fluß Jély, Bugeaud am vierzehnten August 1844 mit zehntausend Franzosen das Marokkanerheer zersprengt. Der Vertrag von Tanger kann geschlossen, die algerisch-marokkanische Grenze regulirt werden. Allmählich sichert dann das Gerücht durch, Louis Napoleon hoffe, den Maghreb seinem Kaiserreich einverleiben zu können. Mit Spanien, meinten Eugeniens Freunde, würde er fertig werden. Nicht auch mit den Briten, wenn er ihnen leis Egypten anböte? Selbst in den Tagen von Villafranca und Zürich hat er Nordwestafrika nicht vergessen. „So lange neben uns Horden wilder Krieger in anarchischer Willkür haufen, gehört uns Algerien nicht ganz.“ Der Gedanke war richtig; eben so klug der Plan, England am Nil zu entschädigen. Nur: Palmerston wollte nicht. Dessen harter Schädel ließ den offiziellen Ausdruck solchen Wunsches gar nicht erst an sich kommen. Seit seine Briefe und die Altkenauszüge des londoner Auswärtigen Amtes veröffentlicht sind, wissen wir, wie früh und mit welcher eisernden Energie der Premier den Plan abgewehrt hat. Schon am ersten März 1857 schickt er aus Viccabilly an Lord Clarendon ins Foreign Office die Weisung: „Der Zweck der franko-britischen Verständigung, die auf der festen Grundlage sittlichen Willens ruht, ist die Abwehr ungerechter Angriffe, der Schutz des Schwachen vor dem Starken und die Wahrung des Gleichgewichtes. Wie dürften wir, ohne provoziert zu sein, Angreifer werden? Mit welchem Recht in Afrika die Theilung Polens nachahmen, Marokko den Franzosen, Tunis oder einen anderen Staat

den Italienern, Egypten den Briten zusprechen? England und Frankreich haben die Integrität des Osmanenreiches verbürgt: und sollten dem Grohherrn nun Egypten entreißen? Solcher Verstoß gegen das sittliche Empfinden der Menschheit müßte jeder englischen Regierung verhängnißvoll werden. Wir wollen mit Egypten Waaren austauschen, es aber nicht regiren. Uebrigens könnte der Politiker, der Soldat und der Seemann in der Herrschaft über Egypten keinen Ersatz dafür finden, daß Frankreich in Marokko freie Hand erhielte. Die Eroberung Marokkos sah schon Louis Philippe als Ziel vor sich; seitdem ruht der Plan in den pariser Archiven und die Regierung wartet nur auf die zur Ausführung geeignete Stunde*. Am elften Oktober 1859 schreibt er an John Russell: „Der französische Kriegs- oder Marineminister hat neulich gesagt, Algerien sei nicht gesichert, so lange Frankreich nicht auf der Atlantikküste Afrikas einen Hafen habe. Gegen wen soll dieser Hafen Algerien sichern? Offenbar nur gegen England. Frankreich wünscht sich also die Möglichkeit, uns den Eingang ins Mittelmeer zu sperren“. Bald danach erinnert er an Nelsons Wort: „Tanger kann nur im Besiz einer neutralen Macht bleiben oder muß an England fallen.“ Alle Nachfolger Palmerstons beharren in seiner Ueberzeugung. Niemals dürfen wir dulden, daß eine andere Großmacht in Marokko herrscht. Unter keinen Umständen, schreibt Sir John Drummond Hay, Britaniens Vertreter am Scherifenhof, 1885 nach Haus, darf Frankreich die Macht erlangen, die Meerenge, die Straße nach Indien zu besetzen. „Das wäre noch gefährlicher als eine französische Uebermacht im Aermelkanal. Ich stehe als Schildwache an der Meerenge und gebe mit einem Schuß das Alarmsignal, sobald ich merke, daß die Republik ihr Ziel zu erreichen trachtet. Wenn Marokko in den Besiz oder auch nur unter das Protektorat Frankreichs kommt, kann Tanger ein befestigter Kriegshafen werden, können im Osten, zwischen Tanger und Ceuta, andere armirte Häfen entstehen; dann wäre Gibraltar werthlos. Den großen Handelskanal, durch den unsere Güter in den Orient und nach Indien gehen, darf Frankreich niemals beherrschen; sonst könnte es uns eines Tages zurufen: Nec plus ultra! Nelson hat oft gesagt, daß wir Tanger haben und mit Marokko befreundet sein müssen, wenn unsere Flotte des Sieges in den südeuropäischen Gewässern sicher sein soll. Er sah voraus, daß eine Großmacht, die in Nordafrika eine feste Basis hätte, das

Recht zur Fahrt durch die Meerengen nach ihrem Belieben regeln könnte.“ Salisbury dachte nicht anders. Der Gesandte, schrieb er, solle dem Sultan vorstellen, daß eine Verwaltungsreform ihm selbst den größten Vortheil bringen werde. „Betonen Sie aber auch, daß die Regierung Ihrer Majestät sich stets bemüht hat, die Unabhängigkeit und Unantastbarkeit Marokkos zu wahren.“ Der Zustand verhüllter oder offener Rivalität schien unabänderlich; ein englisches Kabinet, das Frankreich in Marokko die Vorherrschaft ließe, nicht eine Woche mehr lebensfähig. Plötzlich aber wurde der Wunsch erfüllt, den Louis Napoleon fünfzig Jahre vorher gehegt hatte. Am achten April 1904 unterzeichneten Lansdowne und Delcassé die Déclaration concernant l'Égypte et le Maroc, deren zweiter Artikel den Satz enthält: „Le gouvernement de Sa Majesté Britannique reconnaît qu'il appartient à la France, notamment comme puissance limitrophe du Maroc sur une vaste étendue, de veiller à la tranquillité dans ce pays et de lui prêter son assistance pour toutes les réformes administratives, économiques, financières et militaires dont il a besoin. Il déclare qu'il n'entravera pas l'action de la France à cet effet.“ Um Gibraltars Meerengenrecht zu schützen, wurde, im siebenten Artikel, bestimmt, daß zwischen Melilla und den Höhen, die das rechte Sebuufer beherrschen, weder Befestigungen noch strategische Anlagen irgendwelcher Art gestattet seien. England am Nil, Frankreich am Atlas: Friede und Freundschaft. Sechs Monate danach erklärte Spanien seinen Beitritt zu dem frankobritischen Vertrag. Und am neunten Februar 1909 wird das franko-deutsche Abkommen unterzeichnet, das den Parisern den Satz bringt: „Die Kaiserlich Deutsche Regierung hat in Marokko nur wirtschaftliche Interessen; sie hat anerkannt, daß Frankreichs besondere politische Interessen auf diesem Boden die feste Sicherung des Friedens und der Ordnung fordern, und ist entschlossen, diese Interessen nicht zu hemmen (à ne pas entraver ces intérêts).“

Frankreich triumphirt. Das Wahre, sagt Goethe, „muß man immer wiederholen, weil auch der Irrthum um uns her immer wieder gepredigt wird; und zwar nicht von Einzelnen, sondern von der Masse. In Zeitungen und Encyclopädien, auf Schulen und Universitäten, überall ist der Irrthum obenauf und es ist ihm wohl und behaglich im Gefühl der Majorität, die auf seiner Seite ist.“ Dieses Behagen zu zerstören, schien noch dem gelassenen Greis Pflicht. Ist ernsteste, freilich auch unbequemste, wo sich um die

Zukunft einer Volkheit handelt. Frankreich triumphirt. Die Republik, die bis ins Jahr 1890 vereinsamt war, hat heute fünf Bundesgenossen, ist den Vereinigten Staaten, der Habsburgermonarchie, dem Reich der Mandschus befreundet und von dem Nachbar im Osten mit drängender Zärtlichkeit umworben. In einem Land, wo der Opponent von heute morgen Minister sein kann, giebt er nicht gern zu, daß dem Gegner Beträchtliches gelungen ist. Tag vor Tag schreien darum die Feinde der regirenden Radikalen und Sozialisten, ein Haufe gewissenloser Verräther schleife sie dem Abgrund entgegen. Daß im Staat der Jakobiner Manches faul ist, braucht nicht mehr bewiesen zu werden; ebenso wenig aber, daß die internationale Stellung der Republik stärker ist, als sie jemals war. Marokko ein Engpaß? Die Eroberung des Scherifenreiches wird schwierig sein; vielleicht so lange dauern wie die Algeriens und noch größere Opfer fordern. Möglich auch, daß die Demokratie vor der Aufgabe schaudert, sich von Pazifisten und anderen schwachgemuthen Weltbeglückern hang machen läßt. Ist Frankreich noch Frankreich, dann kann die Gefahr es nicht schrecken. Und lahmt der nationale Wille nicht, dann ist der Erfolg gewiß. Araber, Mauren, Berber mögen noch so tapfer sein, noch so zäh: gegen moderne Geschütze vermögen sie nichts. Schwierigkeit und Fährniß bietet jedes große Unternehmen. Ein Reich zu erobern und ein Weltgeschäft zu beginnen, ist niemals leicht. Darf mans deshalb nicht wagen? Die Franzosen konnten zu Haus bleiben. Dann sparten sie Geld und Menschen. Dann hörte ihr Land aber morgen auf, eine Großmacht zu sein. Und auch Algerien war ernstlich gefährdet. Blickt auf die Landkarte. Wer Marokko, Algerien, Tunis hat, wird eines Tages auch Tripolis haben. Lohnt's, für dieses nordafrikanische Reich zu fechten? Nur ein großer Bissen war vor Europens Säulenthor noch zu holen: und Frankreich trägt ihn davon, wann es will. Braucht gar nicht zu eilen. Kann, wenn ein lenksamer Sultan zu finden ist, ruhig im Maghreb Alles lassen, wie es bisher war. Seine Macht hat es ja gezeigt. Das war der Zweck der Brutalität von Casablanca. Was da geschehen war, ist in den Bezirken farbiger Menschen oft schon geschehen und gab keinen Grund zum Werk solcher Zerstörung. Nein: der Islam sollte aufhorchend vernehmen, daß Frankreich nach freiem Entschluß handeln und seinen Willen durchsetzen kann; daß es sich nicht auf deutschen Wink ducken müsse.

Solcher Glaube hätte die algerische Herrschaft gelockert und den Berber den Franzmann verachten gelehrt. Diese Gefahr ist überstanden. Frankreich steht am Ziel alter Wünsche. Nordafrika von Senegambien bis Tripolis und bald wohl bis Bengasi; ein großer Felsen vom Kongostaat; Madagaskar; Indochina: die Enkel der Republik werden nicht darben, nicht einem verzweigenden Volk angehören. Blut und Gold wirds kosten. Solche Anstrengung stählt die Nation. Mit den selben Argumenten, die den Franzosen seit sieben Jahren Marokko vereteln möchten, ließ sich auch der Rath stützen, die Briten sollten nicht nach Indien marschiren.

Der Wunsch, Frankreich möge für das in Europa Verlorene jenseits von den Weltmeeren Ersatz finden, hat das Handeln des ersten Kanzlers im neuen Reich bestimmt. Madrider Konferenz: Deutschlands Vertreter erhält die Weisung, jeden Antrag des französischen Admirals Jaurès zu unterstützen. Expansion nach Tunis: Deutschland tritt für den französischen Anspruch ein. Franko-chinesischer Krieg: Deutschland vermittelt in Peking und sichert der Republik den Kampfspreis. So konnten wirs auch diesmal machen. Im April 1904 höflich hinüberryufen: „Wir gratuliren zu Marokko“; und ruhig der Entwicklung zusehen. Dann blieb die Déclaration ein würdig Pergamen, blieb zwischen den Völkern Nordwesteuropas der Schatten des Mädchens von Orleans und Frankreich mußte die Revanche weiter vertagen. Jeder britische Erfolg in Egypten, jede französische Schlappe in Marokko hätte dann, trotz Delcassé, Clemenceau, Raquet und den anderen Anglophilen, den kaum entschlummerten Groll wieder geweckt und von Slavoborow. von Ukiwatsch. Errelabngit. genügt. Was ist das, nicht sein. Wir ruhten nicht, bis die Völker des Westens, nicht die Regierungen nur, verbündet waren, gemeinsamer Haß die alten Feinde verschwägert hatte. Können wir nicht jetzt wenigstens uns der Warnung erinnern, die Bismarck jungen und alten Diplomaten immer wieder ins Ohr rief? Lasset Euch, sprach er, nie in die Versuchung einer Politik führen, deren höchster Ertrag der Uerger anderer Mächte sein kann und die uns, ohne Etwas einzubringen, draußen nur unbeliebt macht. Seit sieben Jahren haben unsere Geschäftsleiter keinen in dem marokkanischen Handel möglichen Fehler vermieden; waren weich, wenn sie hart sein mußten, und schroff, wenn die Stunde würdige Schmiegsamkeit heischte. Der berliner Druck hat Herrn Delcassé vom Ministerplatz gedrängt und

den Schein eines Erfolges geschaffen, der dem vierten Kanzler eine Rangerhöhung eintrug. Doch das Programm überlebte den Vater: die Herren Rouvier, Bourgeois, Clemenceau, Vichon, Cruppi haben gehandelt, wie Edwards kleiner Günstling gehandelt hätte; und nur Unterschiede des Temperamentes, der Menschenkenntniß und Gewandtheit wurden sichtbar. Wir wollten nur mit dem Sultan verhandeln (der Kaiser hatte es, der Kanzler dann feierlich angekündigt): und verhandelten stets mit der Regierung der Französischen Republik. Wir wollten die Souverainetät des Sultans und die Unantastbarkeit seines Gebietes wahren: und Hafid ist, wie sein Bruder, ein mannequin, dem die Pariser das just von der Mode empfohlene Kleid anziehen, und auf dem Boden seines Landes lagern vierzigtausend Franzosen, die längst wichtige Plätze besetzt haben und bald die Hauptstadt besetzen werden. Wir haben die von Rouvier (in Karlsruhe durch einen deutschen Botschastrath, in Berlin durch Herrn Wilhelm Bekold) angebotenen Kompensationen abgelehnt. Die Algeirasakte gilben lassen, jeden Verstoß gegen ihre Bestimmungen geduldet und uns nicht gerührt, als dem Sultan die Möglichkeit entzogen wurde, nach der Vorschrift der Akte zu handeln. Durch die *politique des coups d'épingle* haben wir die Franzosen geärgert, doch nicht entmuthigt. Und in dem Vertrag vom Februar 1909 (Riderlen-Cambon) den unzweideutigen Verzicht auf jede Einmischung in frankomarokkanische Handel ausgesprochen, die unsere Handelsinteressen nicht gefährden. Der politische Einsatz ist verspielt; und nur blinde Prestigesucht konnte hoffen, ihn mit Raffeltworten zurückzugewinnen. Von allen Seiten kamen Abmahnungen, freundliche und unfreundliche, als wir noch einmal Frankreichs Vormarsch zu hemmen versuchten. „Deutschland hat moralisch außerordentlich viel zu verlieren. Die Anfänge der Besserung in der politischen Situation Europas würden in dem Augenblick wieder zerstört sein, da das Deutsche Reich durch seine Politik die Freunde und Bundesgenossen Frankreichs zwingen würde, in der Marokkofrage eine klare und bestimmte Haltung einzunehmen. Die Vereinbarung vom Jahr 1909 war ein Wegrücken von der Politik, die Deutschland vor der Akte von Algeiras getrieben hatte; ein Friedensschluß in aller Form. Will Deutschland zu der früher getriebenen Politik zurückkehren und damit die Erfolge seiner friedlichen diplomatischen Arbeit ernsthaft gefährden? Will es die Verantwort-

ung dafür übernehmen, eine Situation herbeizuführen, die Europa wieder in zwei Lager scheidet, wobei sich die Erscheinungen wiederholen können, die wir in Algésiras gesehen und die zu einer Verstimmung zwischen Deutschland und Italien geführt haben?“ (Neue Freie Presse.) „Die Franzosen leisten den vom Sultan erbetenen Beistand. Damit erfüllen sie eine Pflicht, die sie sich selbst, dem Sultan und Europa schuldeten. Eine schwierige und undankbare Pflicht, die an einer bestimmten Stelle übel gedeutet werden kann. Kein Unbefangener darf aber an der Aufrichtigkeit ihres Handelns zweifeln.“ (Times.) „Die Erklärungen unseres französischen Bundesgenossen waren der Gegenstand eines Meinungsaustausches zwischen der russischen und der deutschen Regierung. Die volle Uebereinstimmung, die sich dabei ergab, begrüßten wir Russen um so freudiger, als gerade jetzt zwischen Rußland und dem Deutschen Reich über Fragen des nordpersischen Eisenbahnbaues verhandelt wird. Diese komplizirten, noch im Stadium technischer Vorarbeit schwebenden Verhandlungen werden nicht schnell zu beenden sein, immerhin aber leichter vorwärts kommen, wenn die allgemeine Lage ruhig bleibt.“ (Rossija.) England sagt also: „Frankreich ist im Recht und vertritt die Interessen Europas; nur Uebelwollen kann sein Handeln mißdeuten.“ Oesterreich-Ungarn: „Ihr habt, liebe Bundesgenossen, vor zwei Jahren auf Marokko verzichtet. Bleibet dabei; und zwinget Italien, zwinget auch uns, denen der Dreibundvertrag jetzt ja nur noch die Affekuranz gegen römische Ausdehnungswünsche ist, nicht noch einmal zur Wahl zwischen den von Rußland unterstützten Westmächten und dem Deutschen Reich!“ In Rußland wagt man sich gar bis zu dreister Nöthigug vor. „Der Vertrag, den Euer Bethmann schon im Dezember 1910 den selig aufgehenden Reichsboten angefündet hat, ist jetzt, nach fünf Monaten, noch im Stadium technischer Vorarbeit und an einen Abschluß ist nur zu denken, wenn Ihr unseren französischen Bundesgenossen keine Schwierigkeit bereitet.“ Im Dezember spricht der Kanzler: „Die Regierungen Deutschlands und Rußlands sind entschlossen, sich in keinerlei Kombinationen einzulassen, die eine aggressive Spitze gegen den anderen Theil haben könnten.“ Der Reichstag bucht, brünstiger Bewunderungsvoll, diese „höchst bedeutsame Erklärung“. Seitdem wird Tag vor Tag geredet und geschrieben, als seien wir mit Rußland über alles irgendwie Wesentliche einig und nur noch For-

malien zu erledigen. Am dreizehnten Maitag aber hören wir aus Petersburg, bis zum Abschluß der „komplizierten Verhandlungen“ sei noch eine sehr weite Strecke und die russische Regierung müsse, wenn Deutschland nicht ihrer Meinung über Marokko zustimme, sich in eine dem Deutschen Reich feindliche Kombination einlassen. Mit dem stärksten Entrüstungspathos war, ein paar Tage vorher, officiosissime bestritten worden, daß Rußland auch nur versucht habe, in Berlin für Frankreichs Wünsche zu interveniren. Warum denn? Alle sind ja über den Scherisenjammer, Alle, ganz einig.

Das wird jetzt, mit ernsthafter Miene, behauptet. Mit ehrbarer Miene geredet, als sei niemals der Gedanke aufgetaucht, die Franzosen in ihrem Handeln zu hemmen. Und nur leise noch versucht, Hispanien ins Feuer zu bringen. *Vieux jeu*. Als Fürst Bülow im Sommer 1905 auf Urlaub ging, bat er, noch auf dem Trittbrett des Wagens, Herrn von Holstein, mit besonderer Wachsamkeit auf Marokko zu achten. Für den Augenblick (lautete die Antwort) bleibt uns da kaum Anderes als der Versuch, die Spanier aufzuputtschen. Ob von dem Plan, den Schwachen gegen den Stärkeren zu hegen, je Ernstliches zu hoffen war, braucht uns nicht mehr zu kümmern. Im Februar 1909 hat Holstein gesagt: „Jetzt ist unter die traurige Geschichte ein dicker Strich gemacht und aus dieser Gegend nichts mehr zu holen.“ Den Blinden, die heute sein altes Rezept empfehlen, würde er einschärfen, daß keine Ewigkeit das von der Minute Ausgeschlagene zurückbringt und daß Arznei, die vor drei Tagen das Leiden zu lindern vermochte, nach verspäteter Spendung den Kranken töten kann. Spanien hat auf Marokko ein „historisches“ Recht, hinter dem aber keine zulängliche Macht steht und das deshalb in der günstigsten Stunde nur zur Erlangung leidlicher Kompensation brauchbar sein wird. *Via Konstantinopel* wäre jetzt noch eher Etwas zu erreichen als *via Madrid*. Vielleicht stürmen, über die Leiche des Sultans hinweg, auf eines Imans Ruf die Muslim in den Heiligen Krieg. Von Muley Hafid hat die Hoffnung des Volkes sich längst losgettet. Der hat in Fez einst versprochen, die Algeirasakte nicht anzuwenden, Gewerbesteuern, Zollkontrolle, Polizei abzuschaffen, keiner Anleihe und keiner Reform zuzustimmen und Christen nur noch im Judenviertel der Hafenstädte wohnen zu lassen. Weil er diese Verpflichtung auf sich nahm, hielt Graf Saint-Aulaire (wie er im Januar 1908 an Clemenceau schrieb) die Wahl für nichtig. Eine Weile hat Hafid

dann nach deutscher Hilfe gelangt; bis er erfuhr, daß die von ihm deutschen Männern gewährten Bergbaurechte in Deutschland mißachtet, französischem Einspruch geopfert wurden. Seitdem scheint er mürr. Kein Heer, kein Geld; und Feinde ringsum. In seinem weißen Kleid muß er, um Jagenden Muth einzureden und die noch nicht völlig verglommene Kampflust anzufachen, durch die schmutzigen Gäßchen seiner von den Hayaina, den Cherarda und den Beni M'Tir bedrohten Hauptstadt stampfen. Und ist wohl schon froh, wenn in seinen verängsteten Harem die Nachtruhe einkehrt und er aus der Schaar der vier (legitimen) Scherifas und der zwölf Schönen, die ihm die alte Negerin, nach feierlicher Waschung und Salbung, ins Nebenzimmer gebettet hat, die der Geschlechtslaune süß duftende Lagergefährtin erkiesen darf. Hassans Sohn, unter den Brüdern dem Vater der ähnlichste: und hat die Rumis ins Heilige Land des Erdwestens gerufen. Auch der Ueberlebende könnte den Ausbruch der Djehad nicht hindern.

Sieben Jahre lang kauen wir nun an dieser harten Speise; und noch immer giebt's Leute, die wähnen, daß sie dem Leib des Reiches eines Tages gedeihen werde. (Sind's nicht die Selben, die heute noch, trotzdem sieben starre Luftschiffe von Wind oder Feuer vernichtet worden sind, an das System Zeppelin glauben? Wenn Deutschland diesem System nie einen Pfennig geopfert hätte, stünde es um die deutsche Luftschiffahrt nicht schlechter; wäre uns Enttäuschung und Hohn erspart und nützlicher Ubiatit ein Theil des nun vergeudeteten Geldes zugewandt worden.) Wenn nie eine deutsche Note über Marokko geredet hätte: uns wäre nichts verloren; und die kostbare Zeit am Ende doch besser angewandt worden. *Per varios casus, per tot discrimina rerum* sind wir wieder auf den Fleck gelangt, auf dem wir im März 1904, nach Rabolins Gespräch mit Delcassé, waren: Anerkennung des französischen Sonderrechtes und Wahrung der deutschen Handelsinteressen. Ein großer Aufwand nutzlos ist verthan. Solche Häufung muthwillig erwirkter Niederlagen und Rückzüge wird man in der Geschichte starker Großmächte nicht leicht finden. So darfs nicht weiter gehen. Frankreich hat mit dem Scherifenreich Verträge geschlossen, die auch nach Algésiras (Artikel 123, der letzte der Alte) in Rechtskraft geblieben sind; hat in Rabat und Fez Militärmissionen, für deren Schutz es sorgen und deren Untastung es eben so rächen darf, wie das Deutsche Reich die Ermordung

deutscher Missionare an den hincsischen Bogern gerächt hat. Frankreichs Handeln ist durch Verträge (mit Marokko, Italien, England, Spanien, Deutschland) durchaus gedeckt. Seine Freunde werden ihm rathen, auch diesmal sich auf das Unerläßliche zu beschränken und den größten Theil der Truppen heimzuschicken, sobald die Sultansresidenz nicht mehr gefährdet und die Sebustraße von Fez nach Mehdija, der alten Phoinikerkolonie zwischen Rabat und Larache, gesichert ist. Doch diese Zurückhaltung kann nicht ewig währen. Ob die Republik sich entschließt, ihr nordafrikanisches Heer auf Jahrzehnte hinaus um hunderttausend Mann zu verstärken, ob sie von Landkundigen lernt, daß jeder Häuptling, jeder Träger geistlicher Würde zu kaufen ist, und ein Duzend Millionen in das Unternehmen steckt, das im Fall langwieriger Guerilla leicht das Hundertfache dieses Betrages verschlingen könnte: eines Tages muß sie sich der Politik des Zauderns und Heuchelns entwöhnen. Muß die Lüge von der Souverainetät des Sultans (dem stets nur ein winziger Theil der Stämme gehorchte) und von der Unantastbarkeit seines Landes (das längst an allen Ecken ange tastet und auch in der Algesirasakte wie internationales Gut behandelt worden ist) mit Gestank plagen. Soll nach jedem Schritt etwa, den die Franzosen vorwärts thun, bei uns der Lärm und die fruchtlose Diplomatenarbeit sich erneuen? Sie möchten dieses Land in ihre Herrschaftzone zwingen; nicht, weil Marokko Menschen und Erze hat, die wichtiger sind als die algerischen Araber und die tunesischen Phosphate. Weil sie müssen. Weil neben einem nicht gebändigten Marokko, dessen wilde Reiterstämme mit wachsender Wuth die Provinz Oran bedrohen, Algerien nicht zu halten und mit dem nordwestafrikanischen Reich auch in Europa die Großmachtsstellung verloren wäre. Frankreich darf nicht dulden, daß ihm auf Marokkos Boden irgendein anderer Staat den Vorrang bestreite. Werß zum Verzicht auf Marokko zwingen will, muß es an der Loire und an der Seine mit der Waffe besiegen. Das wäre möglich; wird im Reich Wilhelms des Friedlichen aber nicht einmal ernsthaft erwogen. Also müßte Staatsmannskunst mit der zweiten Möglichkeit rechnen. Da wir Marokko nicht für uns wollen, unserem Gewerbe und Handel aber das Sultanat, wenn Frankreich es civilisirt, immerhin nützlicher wird als im Zustand anarchischer Hordenbarbarei (die, je mehr sie die Furcht vor den Europäern verlernt, deren Reformsucht um so heftiger wider-

strebt): warum sollten wir den Franzosen, statt das Tempo ihres Marsches zu verlangsamen, nicht schneller ans Ziel helfen? „Vor dreißig Jahren hat General Gordon in einem Gespräch mit seinem Landsmann Bards vorausgesagt, nach 1910 werde Britannien genöthigt sein, mit Deutschland um die Seeherrschaft zu ringen und, wenn es in diesem Wettstreit unterliege, alle Kolonien, sogar Indien, dem Sieger zu räumen. Bedenket dieses Wort, Bürger der Dritten Republik. Gelingt eine anglo-deutsche Verständigung, so schwindet die Hoffnung auf Machtzuwachs und der Einfluß Eurer Politik versichert; kommts zum Krieg, so zahlt Ihr die Kosten. Wollt Ihr warten, bis die Frist zur Option versäumt ist? Wir können Euch mehr bieten, als England vermag. Die ungestörte Herrschaft im Westbecken des Mittelmeeres; die Bürgerschaft gegen einen Japanerangriff auf Indochina; das dem Kolonialreich willkommene Recht, die Ostgrenze der Heimath von Truppen zu entblößen; morgen Marokko und bald danach Tripolis und den ungesperrten Weg nach Abessinien. Entschliebet Euch zu einem hinterhaltlosen Bündniß: dann habt Ihr auf Europas Festland Euch wider keinen Feind mehr zu waffnen und könnt das am Heer ersparte Geld der Marine zuwenden. An zwei Weltmeeren schaaren sich die Angelsachsen zweier Erdtheile zur Einheit des Wollens. Können wir alten Hader nicht schlichten oder ausbrennen, so gehört das nächste Jahrhundert dem anglo-amerikanischen Bunde und Europa schrumpft in die Bedeutung eines aus Asiens Riesensleib vorragenden Höckers zurück. Vereint sind wir unbefieglich. Wir haben die Wucht, Ihr habt die Flamme. Die müssen wir, ehe es zu spät wird, in Blut ersticken, wenn sie auch fortan nur den Zorn unserer Feinde hizen soll. Entschliebet Euch, für eine ringsum belächelte Phrase die Sicherung Eurer Großmacht einzutauschen. Keiner hilft Euch zum Sieg über das Deutsche Reich. Und unsere Obligationen und Aktien werden Eurem Kapital besseren Zins bringen als die Staatsrenten des warmen und des kalten Orients, dem Ihr neues Geld leihen müßt, damit er den von alter Schuld fälligen Coupon einlösen könne. Aus allen Gebieten greifbarer, münzbarer Wirklichkeit winkt Euch Gewinn; und Ihr verliert nur eines Traumes Spektakel.“ So dürfte ein deutscher Staatsmann heute zu Frankreich sprechen. Die Zeit ist reif; und die Gelegenheit, da Moinier vor Fez rückt, günstig. Die Kunde von einem franko-deutschen Bündniß dränge rasch ins dunkelste Babylon-

dorf und risse den tollkühnsten Raub aus stolzem Rebellenwahn. Die internationale Politik, sprach Bismarck, „ist ein flüßiges Element, das unter Umständen zeitweilig fest wird, aber bei Veränderungen der Atmosphäre in seinen ursprünglichen Aggregatzustand zurückfällt.“ Was gestern falsch war, kann heute schon richtig geworden und morgen, als ein Unwiederbringliches, verzaubert sein. Ewig falsch bleibt nur die Politik, die den Feind nicht schreckt und die der Freund selbst onfair nennt. Rechtsbruch, Wortbruch wird erst nach einer gewonnenen Schlacht gnädig verziehen.

Zwischen Deutschland und Frankreich kanns nicht so bleiben, wie es ist; und ehe die Feder oder das Schwert die unvermeidliche Auseinandersetzung beendet hat, müßte jeder Wache das Wagniß scheuen, die Lebensbedingungen des Reichslandes zu ändern. Die Frage nach der Zukunft dieses mit deutschem Blut gebüngten Grenzlandes gehört in den Bezirk internationaler Politik (und dürfte nicht ohne die Mitwirkung des Großen Generalstabes beantwortet werden). Die Leiter des Reichsgeschäftes sind anderer Meinung. Welcher? Das mag vom Thermometerstand abhängen. Am achtundzwanzigsten Januar tag ist „nach ihrer Ansicht die Grenze Dessen erreicht, was den Reichslanden zur Zeit konzediirt werden kann.“ Ein Bundesstaat mit eigenem Stimmrecht im Bundesrath kann Elsaß-Lothringen nicht werden: „weil es unmöglich ist, daß man einem Stellvertreter, einem amoviblen, verantwortlichen Beamten des Kaisers, der zugleich doch König von Preußen ist, das Recht gebe, die elsässischen Stimmen selbständig und unter Umständen sogar in einem Sinn zu instruiren, der den vom König von Preußen für die preußischen Stimmen gegebenen Instruktionen widerspräche. Dieser Widerspruch wäre nicht lösbar.“ Wenns kalt ist; bei erwärmter Temperatur wird der Widerspruch gelöst und das Unmögliche möglich. Am neunten März wird dem Reichsland die Stellung eines Bundesstaates und das Recht auf drei von dem Statthalter (dem amoviblen Beamten des Kaisers, der zugleich König von Preußen ist) zu instruirende Stimmen zuerkannt; und diese Stimmen sollen im Bundesrath nur giltig sein, wenn sie den preußischen, vom König instruirten widersprechen. Das war nicht die einzige, doch die traurigste Konzession, die „den Wünschen der Mehrheit“ hingeworfen wurde. In einer Angelegenheit von solcher nationalen

und internationalen Bedeutung den Grundriß gleichmüthig zu ändern: dazu war nur ein Kanzlerfähig, der schon den Muth gefunden hatte, als Preuße, als beeideter preußischer Ministerpräsident vor dem Reich zu erklären, nur Preußen habe der Einung Deutschlands kein Opfer gebracht. Den plagen nur da Skrupel und Zweifel, wo sie ihm fern bleiben müßten. Um dem Erdkreis ja nicht zu hehlen, wie weit im Reichsland die deutsche Regierung noch immer von ihres Trachtens Ziel, der Veröhnung, sei, läßt er, vierzig Jahre nach dem Geburtstag des Frankfurter Friedens, der uns den Elsaß und Lothringen gab, in Straßburg den Landesauschuß schließen. Von dem Staatssekretär Baron Zorn von Bülach, dessen Vater, ein französischer deutscher Freiherr, Günstling und Kammerherr des dritten Napoleon, noch im Juli 1870 gegen Preußen im Corps Législatif tobte und „im Namen seines Vaterlandes“ den Abgeordneten Ferry und die mit ihm zu nüchternen Ruhe Mahnenden anpfauchte. Im Landesauschuß war der Wunsch nach republikanischer Verfassung hörbar geworden (der bei den Nachbarn der Eidgenossenschaft begreiflich ist und von dessen Erfüllung das Reich nicht Uergeres zu fürchten hätte als von den Hanserepubliken); hatte auch häßliche Schimpfreden die Regirenden gekränkt (denen das Talent und der Humor zum Umgang mit strapuzigen Gemüthern fehlt und die deshalb nicht auf so hohe Plätze taugen). Also: plötzlicher Schluß; zur Feier des Tages vor Europens lachendem Auge. Und ~~das~~ mit dem Ausschuß nicht geht, soll das allgemeine Wahlrecht eine bequemere Volksvertretung schaffen? Das Reichsland sträubt sich heftig gegen den Plan der Verfassungsreform. Die Staatsminister von Köller und Graf Vosadowsky, zwei Erfahrene von grundverschiedener Geistesart, haben laut vor dem allzu flüchtig bedachten Experiment gewarnt. Soll ihr Ruf verhallen und im unzufriedenen Reichsland ein lärmfüchtiges Parlament Schwierigkeit heraufbeschwören, deren Folgen unabsehbar wären? Der Reichstag kann helfen; durch die Abweisung einer nationalen und internationalen Gefahr sich von mancher Sünde entburden und dem verantwortlichen Kanzler die Flüche deutscher Enkel ersparen. Frankreich mit Nadelstichen ärgern, demüthigen, ohne es zu schwächen, und in der selben Stunde den listigsten Feinden Deutschlands in Landtag und Bundesrath Sitz und Stimme geben: nur blinde Thorheit konnte solche Synthese ersinnen.

Uehrenthal.

Man kann aus den Zeitungen nicht klug werden, ob Uehrenthal wirklich krank war oder gefallen ist. Jedenfalls aber hat er jetzt die allgemeine Stimmung gegen sich. Er wird jetzt mit der selben Leidenschaft verhöhnt und gehäßt, wie er einst bewundert und gepriesen worden ist; und von den selben Leuten. Dieß scheint ein *Austriacum* zu sein: die Männer des höchsten Vertrauens enttäuschen am Tiefsten. Wie Benedek, der auch als Sieger gekrönt wurde, bevor er es noch sein konnte, und dem man auch niemals verzieh, daß er dann den Sieg zu seinem Kranze schuldig blieb.

Man ist gegen Uehrenthal erbittert, weil er seine Versprechungen nicht gehalten hat. Um aber gerecht zu sein: die Versprechungen, die er nicht gehalten hat, sind nicht Versprechungen, die er gemacht hat, sondern Versprechungen, die man sich von ihm gemacht hat. Es wurde gar nicht erst gefragt, als er bei seinem Antritt zum österreichischen Bismarck ausgerufen wurde. Wenn sich nun gezeigt hat, daß er kein Bismarck ist, auch kein österreichischer, so sollten sich die guten Leute lieber selbst bei der Nase nehmen als ihn. Sie finden Das aber jetzt unbegreiflich taktlos von ihm. Er hätte den Takt haben müssen, sie damals gleich darauf aufmerksam zu machen, er sei auch nur ein regelmäßiger österreichischer Minister. Ich finde, wir verlangen zuweilen doch etwas viel.

Uehrenthal verdankte den Ruhm, der ihn empfing, der ewigen österreichischen Sehnsucht, sich wieder einmal für Etwas begeistern zu können, für eine That, für einen Mann. Die liegt in Jedem von uns immer auf der Lauer. Und sie kann sich nicht entschließen, ruhig liegen zu bleiben. Sie hängt sich an jedes Zeichen. Das Zeichen, das Uehrenthal gab, war eine Geberde. Er sprach nicht viel, er versprach gar nichts, er hatte nur die Geberde: Wir sind auch noch da! Das genügte. Nichts hört der Oesterreicher lieber, nichts will er so sehr hören; vielleicht, weil er es doch nicht glaubt, wenn er es nicht immer wieder hört. Und nun erwarteten Alle das Ereigniß. Jetzt aber sehen sie sich das Ereigniß an und finden, es sei keins. Viel Lärm um nichts.

Was läßt denn Uehrenthal zurück? Eine neue Provinz haben wir. Aber wir hatten sie schon. Wir dachten nicht daran, Bosnien wegzugeben. Niemand dachte daran, es uns wegzunehmen; nichts ist geschehen, als daß eine Thatsache rechtlich anerkannt wurde. Dafür haben wir viel bezahlt. Nicht bloß viel Geld. Wir haben es nicht nur mit den Aufregungen einer Kriegsgefahr bezahlt, mit dem Verlust der russischen und englischen Freundschaft, mit einer

Verpflichtung gegen das Deutsche Reich, unter der unsere Slaven knirschen, sondern auch mit dem feierlichen Verzicht auf den Balkan. Aehrenthals Geberde wirkte damals so, weil Enthusiasten meinten, sie weise nach Saloniki. Inzwischen ist davon wieder ganz still geworden. Aehrenthal wäre heute schon stolz, nur ein ehrbares Verhältniß zu Serbien finden zu können. Er findet es aber nicht.

Und dann ist noch ein Posten in der Rechnung, der uns wenig Freude macht. Auf dem moralischen Blatt nämlich. Die Engländer sagen seitdem, unsere Politik sei nicht aufrichtig. Die Russen sagen, daß wir gelogen haben. Darüber würden wir uns vielleicht zu trösten wissen. Aber im Namen Aehrenthals sind gegen Oesterreicher, die seiner Politik unbequem waren, Fälschungen verübt worden und ohne Masaryks Reblichkeit, Unersehrodenheit und Beharrlichkeit wären durch diese Fälschungen vielleicht die Führer einer österreichischen Nation vernichtet worden. Niemand weiß, wann Aehrenthal erkannt hat, daß es Fälschungen waren. Aber man glaubt, daß österreichische Diplomaten um diese Fälschungen gewußt haben. Und Aehrenthal hat unterlassen, diese Diplomaten abzuschütteln. Dies hat im Stillen stärker gegen ihn gewirkt, als er wohl selbst bemerkt hat. Wir spielen nicht gern die Moralischen. Aber man war doch beklommen. Man sagte sich allerdings, Politik werde nicht mit Rosenöl gemacht und auch Cabour, auch der erste Napoleon habe sich manchmal die Hände beschmutzt; ja, bis zum Cesare Borgia ging das Citat in den Kaffeehäusern. Doch wurde zugegeben, daß diese Herren damit mehr erreicht haben. Zum genialen Verbrecher gehört doch, daß „es dafür steht“. Ferner gehört dazu, daß es gelingt. Endlich gehört auch dazu, daß er nicht erwischt wird. Da man fand, es sei nicht dafür gestanden und es sei nicht gelungen, ärgerte man sich, daß wir auch noch erwischt worden waren; und so behielt schließlich wieder der moralische Sinn die Oberhand.

Diese böse Stimmung gegen Aehrenthal ist ausgebrochen, da nun auch noch Peter den angekündeten Besuch abgesagt hat. Unseren Leuten gilt er für mitschuldig an dem belgrader Königsmord; und so widersprach es ihrem Gefühl, daß unserem alten Kaiser dieser Gast zugemuthet wurde. Daß sich der Gast aber dann auch noch besann und es sich wieder anders überlegte, daß der Mitschuldige der Königsmörder die Hand noch ausstreckte, die Aehrenthal ihm gar nicht hätte bieten dürfen: Das war ihnen zu viel. Und so meinen sie jetzt, Dies müsse Aehrenthals Ende sein.

Wien.

Hermann Bahr.

Schweigegehd.

Seit den Tagen der ersten Börsenquotekommission haben Finanzpresse und Handelsredakteure nicht mehr vor dem Forum der Zeitungleser gestanden. Der wunderschöne Monat hat uns eine Wiederholung dieses Schauspiels beschert. Auf allen Zinnen wehen weiße Unschuldshähnen (oder Parlamentärflaggen) und das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist ausgeschaltet. Weiß man denn, ob der Kollege im Sonnenlicht des nächsten Tages noch fleckenlos dasteht? Auf dem Schintzplatz, dicht beim Hohenzollernschloß, ruht breit und behäbig das „Denkmal für die gefallenen Portugiesen“. So taufte der Börsenwiz einst den Sandsteinpalast der Darmstädter Bank. Wer hätte geglaubt, daß diese historische Heldenthat noch einmal zum Tagesgespräch werden würde? Schuld daran hatte ein Notizblatt. Ein beschriebener Zettel. Man kann mit Geschriebenem nicht vorsichtig genug sein. Wallenstein gab nie etwas Schriftliches aus der Hand; und Fouché machte sich anheißig, jedem Menschen aus drei von ihm geschriebenen Worten einen Galgen zu bauen. Der Präsident des Aeltestenkollegiums der Berliner Kaufmannschaft und Stadtälteste Johannes Raempf hat die Gefährlichkeit des geschriebenen Wortes unterschätzt. Auf ein Blatt Papier schrieb er die Namen der Redakteure, die für ihre Mitwirkung am Siegeszug der Portugiesen honorirt worden waren. Das geschah vor einem Vierteljahrhundert. Aber die Lebensdauer eines gut satinierten Papiers reicht weit über eine solche Zeitspanne hinaus. Die Liste der Theilnehmer an der Tafelrunde des Königs von Portugal war in den Besitz eines Mannes gelangt, der damit eine einträgliche Emission zu veranstalten gedachte. Da das portugiesische Geschäft nicht ganz dem verthanen Aufwand entsprochen hatte, konnte man vielleicht spät noch Etwas von den zerflatterten Millionen zurückholen. Der Epigone legte sich also auf die Chautage (die deutsche Sprache hat dafür nur das unhöfliche Wort „Erpressung“) und ließ die Wächter des Portugiesendenkmals wissen, daß der indiskrete Zettel für eine bestimmte, der „literarischen Leistung“ angemessene Summe zu haben sei. Die Bank weigerte sich, das ihr angebotene Bezugsrecht auszuüben, und fand so wenig Vergnügen an den Finanztalenten des Notizensammlers, daß sie sein Handeln dem Staatsanwalt anzeigte. Der Erpreßer wurde angeklagt, zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt und verlor die bürgerlichen Ehrenrechte für die Dauer von drei Jahren. Eine arge Enttäuschung für einen Mann, der auf einen „Kredit“ von einer Million Mark gerechnet hatte, um, wie er sagte, ein „Unternehmen der Volksernährungsbranche“ zu finanziren.

In der Hauptverhandlung erschien Herr Raempf als Zeuge. Er war, als die Portugiesen ins deutsche Land einsielen, Direktor der Darmstädter Bank, mußte also wissen, was Namen und Zahlen auf dem Notizblatt zu bedeuten hatten. So sagte er denn aus, daß die genannten Herren Redakteure gewesen seien (vielleicht sinds einzelne

noch), die „für bestimmte literarische Arbeiten Honorare erhalten und ganz regulär verdient haben“. Vor fünfundsiebenzig Jahren, als das Börsegesetz mit seinen Strafbestimmungen noch in Kraft war, seien Dienste, die bei solchen Emissionen geleistet wurden, honorirt worden. Man athmete erleichtert auf: „Das war also vor einem Vierteljahrhundert. Heute giebt es solche Sitten nicht mehr“. So dachte man und wollte mit frommem Augenaufschlag zur Tagesordnung übergehen. Aber da kam ein böser Nachschlag. Nämlich: vor dem Börsegesetz standen die Leistungen „in einem auffälligen Mißverhältniß“ zur Bezahlung; heute wird das Honorar der „Leistung“ besser angepaßt. Also: honorirt (honos = die Ehre) wird nach wie vor; nur der Tarif hat sich geändert. Daß Herr Raempf ohne Zorn über eine Erfahrung sprach, an die er sich gewöhnen mußte, ist ihm nicht zu verdenken. Aber die verlehnte Sittlichkeit fordert Sühnung. Mit einer „Würde, einer Höhe“, die allein schon überzeugend wirkte, wurden die läuslichen Journalisten der allgemeinen Verachtung preisgegeben. Natürlich nur in absentia; denn „die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn“. Man sollte die Sache ohne Pathos behandeln und an Bishers Satz festhalten, daß sich das Moralische von selbst versteht.

Noch heute also werden von den Banken einzelnen Journalisten Betheteiligungen gewährt, die als Prämien für „besondere Leistungen“ gedacht sind. Welcher Art diese Leistungen sind, ob positiv oder negativ, ob sie durch Worte oder durch Schweigen wirken: nur Helios vermag zu sagen. Die Preise sind niedriger geworden; vielleicht, weil Angebot und Nachfrage geringer sind als in der guten alten Zeit. Möglich übrigens, daß man nicht auf bestimmte Gegenleistungen rechnet und sich nur um eine Tradition handelt, die von der einen Seite gewahrt, von der anderen Seite wohlwollend geduldet wird. Vor der Frage, ob der Journalist, der einer Versuchung erliegt, oder die Bank, die ihn in Versuchung führt, schlimmerer Sünde schuldig ist, steht die andere: Sind Finanzinstitute zu moralischem Lebenswandel verpflichtet? Der Bankleiter kann sagen: „Der Absatz von Werthpapieren ist mein Geschäft. Um den Handel in Schwung zu bringen, leiste ich einen bestimmten Aufwand an Kosten. Auf dem Ausgabenkonto stehen, als eiserne Posten, auch gewisse Betheteiligungen einzelner Journalisten“. Dabei wäre nur ein wichtiger Punkt vergessen: die Banken beschenken nur vor ungefundnen Emissionen die erreichbaren Redakteure; spricht das zu emittirende Werthpapier für sich selbst, so braucht man für Kellame oder Schweigen nichts wegzuworfen. Wer daran denkt, wird den lieben alten Brauch nicht mehr harmlos finden. Die Emission der portugiesischen Rente hat dem deutschen Volk sehr große Verluste gebracht. Die Leiter der Darmstädter Bank mögen geglaubt haben, dem deutschen Vermögen eine vortheilhafte Chance zu schaffen. Aber die Thatsache, daß sie die Emission durch „besondere literarische Leistungen“ fördern ließen, zeigt, mit welchen Zweifeln sie selbst auf das Geschäft blickten. Das Publikum verlor viele Millionen. Aber die Redakteure hatten ihr Honorar, das zur Leistung wirklich in einem „auf-

fälligen Mißverhältniß“ stand. Daß sich um eine der schlimmsten Emissionen aus den Annalen des deutschen Effektenhandels drehte, gab der Enthüllung noch einen besonderen Reiz.

Die Großfinanz ist so mächtig geworden, daß sie auf bezahltes Lob eigentlich verzichten könnte. Aber sie will Ruhe haben und erkaufte sie sich von Denen, die käuflich sind und zu Ruhestörung bereit scheinen. Das Emissionengeschäft hat sich ins Ungeheure gekehrt. Da giebt es natürlich Qualitätunterschiede, die man mit schlauer Kunst ausgleichen möchte. So werden die Honorare für „literarische Leistungen“ gerechtfertigt, die man im Sprachgebrauch Schweigegebelde nennt. Das Börsengesetz ist der Prüfung der „Extrahonorare“ nicht ausgewichen und hat sogar eine Strafbestimmung dafür gefunden. Paragraph 89 sagt: „Wer für Mittheilungen in der Presse, durch die auf den Börsenpreis eingewirkt werden soll, Vortheile gewährt oder verspricht oder sich gewähren oder versprechen läßt, welche in auffälligem Mißverhältniß zu der Leistung stehen, wird mit Gefängniß bis zu einem Jahr und zugleich mit Geldstrafe bis zu fünftausend Mark bestraft. Die gleiche Strafe trifft Denjenigen, der sich für die Unterlassung von Mittheilungen der bezeichneten Art Vortheile gewähren oder versprechen läßt“. Das wesentliche Moment ist die beabsichtigte Einwirkung auf den Börsenpreis, die als Zweck der Mittheilung oder des Schweigens erkennbar sein muß. Damit sind der Auslegung Grenzen gezogen. Wird ein neues Papier unter „literarischer“ Mitwirkung herausgebracht, so will man zunächst nicht auf den Börsenpreis (den es am Tag der Subskription ja noch nicht giebt), einwirken, sondern das Publikum für die Emission erwärmen. Das Kriterium des strafbaren Vorgehens fehlt also. Ein neues Papier, das schon bei der Subskription sehr begehrt war, wird natürlich auch an der Börse gesucht sein. Aber eine Einwirkung auf den Börsenpreis könnte nur festgestellt werden, wenn die Einführung in den Bereich offizieller Notiz ohne Subskription erfolgt ist. Auch das „auffällige Mißverhältniß zur Leistung“ gehört zu den Merkmalen des Thatbestandes; und da, wie Herr Raempf aus sagte, die heute gezahlten Honorare nicht mehr in solchem Mißverhältniß zur Leistung stehen, so haben die Banken sich der Gefahr einer Bestrafung entzogen. Was gegen das Gebot des Anstandes und der persönlichen Ehre verstößt, braucht nicht auch die Majestät des Gesetzes zu verletzen.

Aber man soll auch in diesem Fall nicht von einzelner Sünde auf allgemeine Verderbniß schließen. Die Bankleiter wissen meist sehr genau, wo ihr Schlüssel nicht mehr hineinpaßt, und hüten sich, vor falsche Thüren zu gehen. Und die grundlose Verdächtigung anständiger Blätter und Menschen ist nicht minder häßlich als das unanständige Handeln eines Einzelnen. Als Portugal in Deutschland finanziert wurde, war die Handelspresse erst in ihren Anfängen. Sie wuchs neben den Banken zu einer Macht empor. Daß sie es konnte, ohne durch die Kapitalriesen völlig ihrer Freiheit beraubt zu werden, ist ein unwiderleglicher Beweis für die Gesundheit ihres Organismus. L a d o n.

Silberne Hochzeit.*)

Feiertagsvorbereitungen im Haus. In die heimliche Stille ruhig dahingleitender Tage pochte die Unruhe, tönte das lärmend Geschäftige, das großen Tagen vorangeht. Morgen sollten sie ihre Silberne Hochzeit feiern, mit dem selben Pomp wie am Tag des Eheschlusses. Sollten sich nochmals vermählen, im Gotteshaus den Schwur erneuen, nochmals geloben, in Liebe und Treue und Geduld neben einander auszuharren, trotz allen Lockungen, allen Fährlichkeiten des Lebens, trotz allen Sorgen und Gebrechen, die das Alter bringen könne. Bei einander ausharren, bei bevorstehendem Siechthum, bei schmerzender langwieriger Krankheit; und wenn einst sich der Tod heranschleiche und Eins oder das Andere mitfortnehme, sollen sie auch darüber hinaus einander die Treue wahren. Und die Kinder sollen dabei stehen, die sie großgezogen, die sie versorgt, die schon aus dem warmen Nest geflogen, die schon selbst den Ernst des Lebens kennen gelernt, den sie aber noch lächelnd trugen mit der goldenen Leichtfertigkeit der Jugend. Die Kinder sollen Zeugen sein des erneuten heiligen Schwures, der nicht auf leichtbeschwingtem Glauben ruhte, sondern auf Erfahrung, den nicht glihernde Hoffnung trug, sondern eine heilige, durchgeistigte Treue, feuerfest geschmiedet aus Leid und Freude des Lebens.

Das Alles hatte er den Kindern geschrieben. So wollte er seine Silberne Hochzeit feiern. Sie hatte anfangs den Kopf geschüttelt. Ceremonien waren ihr noch heute ein lästiger Zwang. Ceremonien sind das Pathos eines Gedankens, einer Idee und heilige Stunden im Leben sind uns immer wieder eine Offenbarung und der Ausdruck, den wir dafür finden, ist eine Befreiung; aber die vorgeschriebene Geberde ist so selten der Spiegel des inneren Erlebnisses, ist eine Maske, hinter der das echte Gefühl erstarrt. Und Feierstunden des Herzens kommen selten ohne Zwang; die Suggestion hat keine Macht darüber; sie löst höchstens Stimmungen aus, wehe, weiche, trauliche, ernste, aber niemals Festtagsläuten der Seele. Und trotzdem hängen die Menschen daran. So hatte sie endlich seinen Bitten nachgegeben. Er war immer der Gemüthvollere gewesen; ihm waren die Familienfeste die großen Ereignisse des Lebens. Sie wollte ihn nicht um eins ärmer machen.

Das graue Seidenkleid mit der langen Schleppe und der reichen Silberstickerei hing, in weißes, weiches Linnen gehüllt, um den großen Kleiderständer. In den Ecken des weiten Speisezimmers standen duftende, feierliche Blumenarrangements, auf den Tischen Stöße von Tellern, Silber- und Tischzeug und in langen Reihen Kelche und Pokale. Die Kinder sollten mit den Nachtzügen kommen. Erst morgen wollte man einander wiedersehen, wiederfinden.

Sie sah müde und abgespannt in ihrem Zimmer und laß. Aber

*) Eine Probe aus dem Skizzenbuch „Im Schattenreich der Seele“, das im Frühling bei Bruno Volger in Leipzig erscheint.

ihre Gedanken haften nicht an dem Buch, sondern flogen darüber hinaus und die angeschlagene Melodie klang in ihrem Herzen wider, wie so oft, wie immer, wenn sie Schönes las. Sie dachte nicht an Morgen. Was war das Morgen mehr als wieder ein Kilometerstein am Wegesrand, den man aus Uebermuth oder aus einem anderen Grund befränzt? Nichts als einer mehr in der langen Reihe. Noch länger dehnen sich nun die Tage; noch ereignißloser schleichen sie hin. Denn das Leben, das sie gelebt, lag eigentlich abseits vom Leben. Ohne rechte Arbeit. Fast nie in Gesellschaft; nie Freunde oder Freundinnen, nie Hassler oder Neider, nie einen Kameraden; nichts als „Befannte“. Ueberall fremd, immer allein mit Büchern und Gedanken. Nie ein Messen der Kräfte, nie eine schmerzliche Niederlage, von der man sich mühsam wieder aufrichtet, nie ein Triumph, der emporträgt, nie ein Zusammenprall der Meinungen, daß Gedanken ausleuchten wie helle Blitze, wie sprühende Feuergarben. Abseits; darauf angewiesen, in sich hinein zu horchen, dem Melodienreigen eigener Gefühle zu lauschen, dem Klingen weltfremder Gedanken nachzusinnen. Und das Alleinsein hatte alles Mißfühlen getödtet: mit der Welt des Einzelnen, dem Treiben des Nachbarn. Sie sah in jedem Einzelschicksal einen Theil des großen Menschheitsleides, des großen Menschheitsglüdes.

Acht Uhr. Sie schob das Buch weg und richtete heute selbst auf dem kleinen Tischchen in ihrem Zimmer das Abendbrot. Der Diener legte zwei Gedecke auf und stellte eine nicht mehr ganz volle Flasche Wein auf den Tisch. Da verkündete auch schon das laute Glockenzeichen, wie ein Alarmsignal, die Ankunft des Hausherrn.

Man besprach während des Essens noch einmal Alles für den kommenden Tag, zählte noch einmal die Gäste, erwähnte ein paar Absagen, bestimmte die Sitzordnung, die Reihenfolge der Wagen bei der Fahrt nach und von der Kirche. Oberst von Wehlen war aufgereggt. Er sprach mehr als sonst und schänkte sich mehrmals sein Glas voll.

„Helene,“ sagte er endlich, „ein schöner Tag morgen; daß wir den erleben, noch dazu jung und zukunftsfreudig! Aber laß uns jetzt für eine Stunde all den bunten Kram vergessen und Einkehr halten. Was ich in all den Jahren Dir vielleicht an Leid zusügte, sei vergessen. Du weißt, mein Temperament geht mir noch manchmal heute durch wie ein störrisches Füllen, die was zu zügeln und ich habe Dich mehr als einmal verkehrt, gekränkt, verwundet. Du bist so anders als ich, nicht so grobkörnig, nicht so rasch und jäh, viel feiner, viel zarter, viel vernünftiger bist Du, wie eine Figur aus Meißener Porzellan fast, so kühl und scheu, so still und verschwiegen.“

Sie lächelte müde. Lange, lange wars her, daß sie nichts mehr sagte, nur lächelte. Wie oft hatte er ähnlich gesprochen! Große Worte, die an des Lebens Klippen immer wieder zerschellen, wie alle guten Absichten. Nichts als das Wollen bleibt, immer und überall; es löst sich in Phantasien auf, in Wünsche, in Verzweiflung vielleicht, aber es reißt nicht zur großen That, ist nicht ihr stolzes, starkes, ewiges Fun-

dament. Wir sind so anders im Denken und Handeln; und zwischen uns fluthet der Strom des Lebens.

Er ging auf und ab; dann blieb er vor ihr stehen. „Hast Du mir verziehen, Helene? All die kleinen Nadelstiche, meine ich.“

„Längst, Karl, und immer wieder. Das weißt Du ja. Wozu darüber sprechen? Das sind doch nur Regenschauer, die vorübergehen. Wir haben ja auch schöne Erinnerungen; die Ankunft unseres ersten kleinen Mädchens, weißt Du, in meinem Elternhaus, in meiner liebsten Mädchenstube wieder; und wie dann Klein-Harriet in dem schönen Korbwagen lag und ich noch glaubte, es sei ein Traum, ein schöner Traum, der zerrinnen müsse. So unsäglich war mir dieses Wunder, daß ich Tage lang nicht schlafen konnte und nur nach der Wiege sah, ob es Wirklichkeit sei, daß nun ein neuer Mensch daliege, der all dem Leid und all dem Glück der Welt entgegengehe. Und dann lag sie im Bett und neben ihr auch so ein kleines Mädchen; und ich war eine alte Frau geworden und merkte es kaum. . . . Erinnerungen machen alt.“

„Nein, Helene, spurlos sind all die Jahre an Dir vorübergegangen. Fast kommt mir's vor, als ob Du schöner als damals seiest. Deine Gestalt ist weicher und schmiegsamer geworden, Deine Augen blicken so warm und tief; und Deine Hände, diese wundersam durchgeistigten Hände, die alles Leid bannen können!“ Er streichelte sie leise und schen und ging dann wieder auf und ab. „Aber ich muß Dir Etwas sagen. Ich trag's nicht länger, Helene. Wirfst Du mir verzeihen können?“

Sie sah ihn angstvoll an.

„Höre mich ruhig an. Jahre ist's her, lange Jahre. Ich war jünger und heißer und Du warst immer gut ja, aber so unnahbar manchmal, so klug, so verträumt, so marmorkalt wie eine Statue. Und da habe ich Dich hintergangen, Helene. Ich habe schwer darunter gelitten und mich längst nach diesem Gehändniß gesehnt. Glaube mir heute: nur Dich habe ich geliebt; alles Andere war ein Raub meiner umnebelten Sinne.“

Frau Helene hatte sich stumm in die Sofaecke gelehnt und sah vor sich hin. Betrogen? Sie verstand den Sinn des Wortes nicht. Betrogen? Der Mann hatte sie betrogen! Der einzig feste Punkt im Leben schien ihr dieses Mannes Herz, das einzig Stete in diesem Leben der Lüge, der Haß, des Vorübergleitens, des Entschwindens. . . . So lebt man mit einander Jahr um Jahr, Tag um Tag in einer Dämernschaft, die auf Treue und Glauben aufgebaut ist, auf Wahrheit und Vertrauen, auf Liebe und Nachsicht: und trotzdem weiß Eins nicht, was des Anderen Herz bewegt, erzittern läßt, was es erdulden und erleiden muß. Leise schlichen ihr die Thränen über die Wangen. Er lag vor ihr und lehnte seinen Kopf an ihr Knie. „Helene!“

Sie fuhr zusammen. Wer weiß, ob es nicht um die selbe Zeit gewesen, wo der Fremde in ihr Leben getreten war und ein süßes Gefühl zärtlicher Wärme sie durchströmte, sie verwandelt hatte? Da entstand der furchtbare Glückshunger, der Alles in ihr auswählte, aufspießte.

Sehnsucht und Mitleid hatten mit einander gerungen, hatten den schweren, schweren Kampf ausgefochten in tausend Stunden des Jammers und der Qual: zu Gunsten des Mannes, dessen Kindern sie Mutter war. Die Pflicht hatte vor ihrem Leben getreulich Schildwache gestanden. Aber sie hatte gehungert bei seinen Liebkosungen, ihre Sinne hatten geschrien und ihre Seele war langsam verblutet. Sie hatte nicht um sich gesehen damals, Alles war ihr gleichgiltig gewesen, ohne Leben, ohne Farbe, ohne Bedeutung; nur die Nächte hatte sie durchweint in Weh und Schmerz und Verzweiflung, hatte die Worte, die sich ihr immer wieder auf die Lippen drängten, mit dem letzten Aufgebot ihrer Kraft zurückgepreßt, trotzdem ihr die Pflicht eiskalter Hohn schien und die Treue tausendfacher Betrug.

Und wer weiß, ob er nicht damals auch der Freiheit zustrebte, gerade wie sie, nicht auch nach Freiheit, nach Selbstbestimmungsrecht lechzte, nach der Wonne, sich ganz und restlos zu verschenken, und wer weiß, ob nicht auch ihn das Mitleid verzichten hieß, das Mitleid mit ihr?

Sie stand auf. Ging, willenlos, ans Fenster, lehnte die Stirn an das kühle Glas und sah hinaus. Ein stiller Abend, schön und hoheitvoll. Die Kirche liegt im Mondesglanz. Dunkel, feierlich streben die großen Bäume in die Höhe; nur die Kreuze leuchten und die Kieswege schimmern. Vom schwarzen Himmel senkt düster glänzendes Licht sich in die stumme Tiefe.

Sie sucht in ihrer Erinnerung. Wann war es nur? Als der kleine, blasser Junge mit den großen Augen kam und wieder ging und mit seinem traurigen Blick sie so lange, lange verfolgte, im Wachen und im Träumen?

„Helene, Du sollst Alles wissen; kein Geheimniß soll von jetzt an zwischen uns stehen; aber Deine Verzeihung brauche ich.“

„Verzeihung!“ sagt sie laut. „Verzeihung! Ein leeres Wort.“

„Laß mich Dir Alles erzählen. Vielleicht verstehst Du mich. Du begreiffst ja so Vielerlei.“

Sie schüttelt den Kopf. Sie kann nicht mehr. Sie hat ihn nicht geliebt, nie. Doch daß eine Andere auf diesem Platz lag, den sie als ihr unbestrittenes Eigenthum ansah. . . Eine Andere. Die ihr vielleicht nah stand, befreundet, verwandt war? Auch dieser Anderen hatte er tausend kleine Aufmerksamkeiten erwiesen. Hatte sie gestreichelt, geküßt. Eine Andere. Nicht in einer flüchtigen Stunde, sondern viele Monate hindurch, Jahre vielleicht. In innigem Kontakt waren sie gewesen, hatten Leid und Glück mit einander getheilt, während sie litt, während sie sich sehnte, während sie sich einem Phantom opferte.

„Sprich ein Wort, Helene!“

Aber sie schwieg. Zum ersten Mal fühlte sie die Last der Jahre; die schwere Bürde all des unausgesprochenen Leids, all der geweinten und ungeweinten Thränen.

„Ich wußte nicht, daß ich Dir so wehthun würde; ich wollte nur meine Sühne.“

Sühne nennt er's. Sie sieht ihn an. Auch heute, trotz seiner Zerknirschung, das große Kind, das an Worten hängt, dem Worte heilig sind, dem des Lebens dunkeläugige Geister Worte verkörpern. Sühne nennt er's, wenn er seine Schuld auf andere Schultern abladet, damit die Bürde ihm leichter sei. Wenn er dem Schatten, der unsichtbar zwischen ihnen schwebte, Leben gab. Sühne! Als ob der Versuch, Worte, deren Klang längst verstummt, deren Sinn längst verweht ist, ins Leben zurückzurufen, nicht die größte Sünde wäre. Sünde...

Langsam weicht ihre Starrheit; sie zittert wie im Fieber und schluchzt, schluchzt so wild und leidenschaftlich wie damals, in den nun längst verklungenen Tagen, da sie von ihrem Glück Abschied nahm.

Er steht ergriffen, bewegt; dann nimmt er sie in seine Arme, streicht ihr leise und sanft über die weichen Haare mit den vereinzelt leichten Silberfäden; bis sie still wurde, ganz still.

„Aber Du warst mir immer gut und treu, auch in Gedanken, auch in Wünschen? Die haben sich niemals weggestohlen, weggeschlichen, nicht wahr, Helene? Du warst stets mein?“ Seine Hände halten ihre umklammert und er sieht ihr suchend ins Auge.

Sie lächelt mit zuckenden Lippen; und nickt.

Prag.

Marie Holzer.



Fremdwörter.

Ein Brief an den Herausgeber.

Sich muß Ihnen, verehrter Herr Harden, ein deutsches Leid klagen. Kaum haben wir in allen Kreisen des Volkes Liebe und Sinn für unsere Muttersprache gewonnen, halten es nicht mehr für vornehm und gelehrt, in fremde Sprache zu kleiden, was wir auf Deutsch sagen können, da ergreift weite Kreise das kalte Fieber der Angst vor jedem Fremdwort. Da ist der Schwerverbrecher, für den ich eintreten möchte. Man fragt dieses Individuum nicht nach Herkunft und Beruf, Alter und Verdienst, sondern verweist es mit Kind und Regel des Landes, das ihm und den Seinen oft Jahrhunderte lang für treue Dienste Gastfreundschaft geboten hat und worin es heimisch geworden ist, wie im Lauf der Zeit Einwanderer zu werden pflegen, die man nur noch am dunklen Auge und am fremd klingenden Namen als nicht im Land Geborene erkennt. Die Großmacht der Erde, die Entwicklung der Dinge, hat es mit sich gebracht, daß nur noch Wenige (im Vergleich mit früheren Zeiten) Latein und Griechisch lernen, daß eine noch viel kleinere Zahl versteht und zu würdigen weiß, was diese Sprachen durch ihre Litteratur

ratur etwa Denen um Goethe und Schiller noch bedeutet haben. Diese Entwicklung der Dinge hat auch bewirkt, daß alle „Fremdwörter“ verbannt werden sollen. Jeder will der undefinirbaren, vornehmen Gilde der Gebildeten angehören; drum will er aber auch nirgendwo dem Bauer gleichen, der von vollgeschriebener Speisefarte nichts zu bestellen weiß, weil er nur essen will, was er kennt. Alles Fremde und Fremdartige soll heute in die deutsche Sprache hineingenothigt werden. Resignirt möchte man fast dazu sagen: „Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheit, man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.“

Jedes Wort hat seine Geschichte, seinen Lebenslauf, sein Werden und Wachsen. Man spricht ja geradezu von der Biographie eines Wortes (S. Dieß: „Elementum“). Manches Wort, das dem Laien nichts weiter sagt, deutet dem Wissenden ganze Welten an; es birgt in seiner Prägnanz und in seiner tausendjährigen Geltung geradezu ein Stück Kulturgeschichte. Das Alles sollen wir für das kraft- und saftlose Linsenmehl der Teutonomanie hergeben?

Ich greife nach nahen, nach ganz profanen Beispielen. Die Cigarrenindustrie liebt die spanischen Bezeichnungen. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Christoph Columbus in spanischem Dienst. In der Musik brauchen wir mit gutem Grunde die *termini technici* der Italiener, eben so vielfach im kaufmännischen Leben (*adagio*, *allegro*; *conto*, *porto*, *firma*). In militärischen Dingen sind wir von der französischen Terminologie abhängig. In diesem Sinn hätte sogar das Zählen „auf Englisch“ beim Tennisspiel einen Schein von Berechtigung. Und wiederum hat das gute deutsche Wort Bier in Frankreich als *bière*, in Italien als *birra* ein neues Heim gefunden. (Manchem wäre es vielleicht lieb, wenn die Franzosen und Italiener dies „Fremdwort“ verstiehen.) Auf das schier endlose Gebiet der Wissenschaften sei nur hingewiesen. Tausend Begriffe lieferten uns Griechen und Römer; und gaben die Formulirung hinzu. Der stolze Bau der Wissenschaft, um den sich alle Völker und alle Zeiten mühen und plagen und der wahrlich nicht dem Thurmbau zu Babel gleicht, verlangt ein Handwerkszeug, das Allen mehr oder weniger in die Hand paßt, verlangt eine Bezeichnung und Behandlung des Materials, mit der Alle zu arbeiten verstehen. Und trotzdem wagen Unbefugte, auch in diesen wohlumfriedeten Bezirk störend und zerstörend einzudringen. Dafür nur ein Beispiel: Nicht Arithmetik, Geometrie, Algebra, Trigonometrie soll es künftig heißen, sondern: Zahlenlehre, Raumlehre, Gleichunglehre, Dreieckrechnung; nicht Cylinder und Pyramide, sondern: Rundsäule oder Walze und Spitzsäule. Ich mache also meine Besuche in Gehrock und Walze oder Rundsäule.

„O, wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele, seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.“ Mich muthet diese kleinliche, sinnlose Kärrnerarbeit der Epigonen an wie Undankbarkeit, wie Mangel an Verständniß und Pietät für die Bauten der Könige. Nehmen wir noch einige Beispiele aus verwandter Sphäre. Der Ordinarius der Klasse eines Gymnasiums, das (nebenbei bemerkt) auch noch der Verdeutschung harrt, soll Klassenleiter heißen. Der Herr Ordinarius sollte aber doch wissen, daß *classis*, *classis* fem. ein Fremdwort ist. Das verhängnißvolle Wort *consilium abeundi*, das schon durch seinen feierlich-ernsten Klang und sein fremdes Gepräge Grauen erweckte, sehe ich auch in stiller Wehmuth scheiden. „Be-ungte“ Nachwörter suchen seine Stelle auszufüllen: Androhung der Verweisung.

Klage Leute haben den Unterschied zwischen Fremdwort und Lehnwort erfunden, als ob nicht jedes Lehnwort einst ein echtes Fremdwort gewesen wäre und als ob nicht fast jedes Fremdwort ein Lehnwort werden könnte. Was dem Lehnwort Recht ist, sollte dem Fremdworte billig sein. Durch die Aufnahme von Wörtern aus anderen Sprachen ist die deutsche wesentlich bereichert worden. Kaiser, Papst, Staat, Kirche, Dom, Schule, Fenster, Keller, Zelle, Kerker, Kiste, Januar, Februar, März, April, Post, Maschine, Köln sind einstmals echte Fremdwörter gewesen. Wer möchte sie missen oder gar durch zwecklose Spielereien ersetzen? Warum sollen andere uns lieb gewordene, altgebräuchliche oder neue treffende Bezeichnungen dem Fanatismus engherziger und kurzichtiger Teutonomanie zum Opfer gebracht werden? Von welchem Tag und Jahr an soll denn dieser Prozeß der Assimilirung des Fremden ans Heimische für immer verboten sein? Wird nicht oft fremd klingendes für fremd, deutsch klingendes für deutsch ausgegeben? Die Lächerlichkeit des Wortes *Fahrlarte*, dessen zweiter Bestandtheil *la carte* heißt, hat man mit Recht oft verspottet. Besondere Freude macht mir der fünf Worte vereinende Ausdruck: Schnellzugzuschlagkarte. Wer mag dies Wortungethüm gezeugt, wer es geboren haben?

Ueber diese Dinge stritt ich einmal mit einem *Dr. iuris utriusque*. Leider versäumte ich dabei, seinen Titel anzutasten, der wohl noch lange ein *noli me tangere* bleiben wird. Statt Direktor, meinte er, solle man Leiter sagen. Ob er eine Frau Direktor Frau Leiter tituliren würde? In Lesebüchern heißt es schon statt Poesie und Prosa gebundene und ungebundene Rede; als ob wir damit die Sache und den Begriff des Poetischen und Prosaischen auch selbst gemacht hätten, gleichsam als Fabrikat einer G. m. b. H. D. R. P. Nr. ... Grand prix, Brüssel 1910. Was eine Sprache

intuitiv und mit glücklichem Griff geschaffen hat, kann man nicht im Fabrikbetrieb zu Engrospreisen auch anderswo herstellen. Das schmeckt nach unlauterem Wettbewerb. Manche Wörter und Ausdrücke sind durch ihre scharfe und feine Prägung gesichert, etwa: *κτίμα ἐς δει*, Majestät, Maecen, mutatis mutandis, Protektion, Klassisch, *captatio benevolentiae*, enfant terrible.

Man sollte übrigens meinen, in Goethe und Schiller sei auch Gefühl für deutsches Wesen und deutsche Sprache gewesen. Bei ihnen aber merkt man nichts von der hochgradigen Nervosität, die vor jedem Fremdwort, wie vor einem Automobil auf offener Landstraße, die Flucht in den Chausseegraben der Trivialität ergreift. Seit langen Jahren wird fast jedes an sich nicht allzu werthvolle Thongefäß und Aehnliches aus der Römerzeit sorgsam gesammelt, numerirt, registriert, exponirt, manchmal auch imitirt und immer angestaunt. Die lebendigen und Leben schaffenden Reste früherer und anderer Kulturen, die Fremdwörter, werden ohne Gnade und Barmherzigkeit, ohne Gruß und Dank auf Nimmerwiedersehen ausgewiesen. Ave, pia anima!

Wenn wir unsere Sprache so gereinigt haben, daß glaubhaft wäre, die Deutschen seien etwa im Jahr 1920 oder schon etwas früher vom Mond herab gekommen, ohne je mit anderen Völkern und älteren Kulturbewegungen Verkehr und Verbindung gehabt zu haben: was hätten wir dann erreicht? Wir hätten die zahllosen Fäden, mit denen wir als lebendige Wesen nach allen Seiten hin verknüpft sind, hinter passende und ordinäre Namen und Redensarten versteckt. Statt anzuerkennen, was wir Anderen schuldig bleiben, hätten wir uns, im Stil neuester Mode, mit schnell gefauster, billiger Waare fed herausgepußt. Die tatsächliche und bleibende Abhängigkeit in der Sache wird durch die zwar deutsche, aber den Dingen von Hause aus fremde Form nur verdeckt.

Mir sind Fremdwörter, die uns andere Völker gleichsam als Wiegegengeschenk gebracht haben oder auch heute als neue, passende Gabe bieten, geradezu eine Mahnung, daß alle Völker, zunächst die eines weiteren Kulturkreises, im Grunde eine große Familie bilden, die das Hinstreben nach ähnlichen Zielen vereint und zusammenhält. Dem Volk, das im Kampf um unvergängliche Güter Tüchtiges geleistet hat, soll auch künftig bezeugt bleiben, daß dieses Geleistete sein geistiges Eigenthum war. Seien wir doch froh, wenn ein für die Menschheit werthvolles Gut in der sprachlichen Formulierung andeutet, woher es uns ward!

„Eine würdige Sache verfehlet Ihr; nur mit Verstande,
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.“

MURATTI *Cigarettes*

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696

für Blutarmer, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausstrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die **Fürstliche Brauerei Köstritz**, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

Einheitspreis für

Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fördern Sie Musterbuch H.

Salamander



Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W8
Friedrichstraße 18?



Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hausriekbar bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiwass und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kolkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

● 1910 = 12,611 Badegäste und 1,774,412 Flaschenversand. ●

Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



Continental

bester

Pneumatic

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

WINTERGARTEN

Neues Programm!

LA TORTAJADA

The surf Bathers
eine Idylle am Meeresgestade.
De Dio

in ihren neuesten Schöpfungen von Phantasietänzen
sowie der von Publikum und Presse glänzend beurteilte

MAI - SPIELPLAN!
Rauchen gestattet!

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73.

8 Uhr.

Polnische Wirtschaft.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Bilz' Sanatorium
Dresden-Radebeul

3 Ärzte
Physik diätet.
Behandlung
Gute
Heilerfolge
Prospekte frei

Bilz' Nährsalz

für Kranke und Gesunde
geeignet. Es bildet ge-
sundes Blut, Nerven, Mus-
keln, Haare, Nägel. Aus-
führl. Pros. gratis. Preis:
4 Btl. M. 4.50, 1/2 Btl.
M. 2.50. Probekost M. 1.50.
In Apotheken, Drogerien etc. oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

CIRKUS BUSCH.

Grosses Gala-Programm

u. a. die neue gr. Frühjahrs-Pantomime

Ein Jagdfest am Hofe Ludwigs XIV.

Charakter

beurteilt nach d. Handschrift, 20jähr. Praxis,
l'op. fr. Psychologe P. P. Liebe, Augsburg.

Potsdamer
Strasse 72-72a.

SPORT-PALAST

Potsdamer
Strasse 72-72a.

Grösster Eis-Palast der Welt.

Eintritt 1 Mark. — Reservierte Plätze 2 Mark.

An Wochentagen von 1—4 Uhr Eintritt 50 Pf.

Feerie: „EISFEST AN DER NEWA“

Unter Mitwirkung von ca. 200 Eislaukünstlern und zwei Künstlerkapellen.

Aussergewöhnliche luxuriöse Ausstattung und unerreichbare Lichteffekte.
Bengalische Beleuchtung der Vorstellung.

Licht- spiele

Mozartsaal

Nollendorfsplatz

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.



OSTDEUTSCHE AUSSTELLUNG

für Industrie, Gewerbe
und Landwirtschaft :

POSEN

Vom 16. Mai
bis 1. Oktober
1911.

Internationale Ausstellung
(Reise- & Fremdenverkehr)

BERLIN
1901

1. April-
20. Juni

Ausstellungshallen a. Zoo.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bawer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.



EIS - ARENA geöffnet
täglich
ununterbrochen von 10 Uhr vorm.
Kunstlaufproduktionen.

Allabendlich: Das feenhaft ausgestattete Ballett:

Montreal

Die Stadt auf Schlittschuhen.

Bis 7 Uhr und von 10^{1/2} Uhr
abends halbe Kassenpreise

Unterricht im Schlittschuh-
und Kunstlaufen wird erteilt.

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.

Allabendlich:

**Hoheit
amüsiert sich!**Operette in 3 Akten von J. Freund. Musik
von Rudolf Nelson. In Szene gesetzt von
Direktor Richard Schultz.**Kleines Theater.**

Abends 8 Uhr:

Der Leibgardist.**„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

**Gebirg
Herrnfeld
Theater**

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11-2 (Theaterk.)

Das Scheidungs-Souper.**Ein Verlobungs-
Geschäft.**

Die Bar-Schwester.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Berliner Eis-Palast

Lutherstraße 22—24.

Geöffnet von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts.

Allabendlich

10 $\frac{1}{2}$ Uhr:**„Im Park von Monplaisir“**

Gr. Eisballett-

Divertissement.

Pompöse Ausstattung! :: :: Ueberraschende Beleuchtungseffekte!

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Konzerthaus

Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins

Anfang 6 Uhr. Eintritt 50 Pf. Garderobe frei. Ende 12 $\frac{1}{2}$ Uhr.**22. Ausstellung der****Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—5 Uhr. **Eintritt 1 Mark.**



WELT-DETEKTIV



Auskunftei PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 C1
 Nähe Friedrichstr. Tel. 1,3571.
Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.
Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebensweise, Ruf,
 Charakter, Vermögen, Einkommen,
 Gesundheit etc. von Personen an
 allen Plätzen der Erde. Diskrete Geschäfts-Credit-Auskünfte
 einzeln und im Abonnement. Grösste Inanspruchnahme.

(Beste Bedienung bei solidem Honorar.)

Sieben erschien in unserem Verlag **Christel Sandrock**

Die Weinkiste. Literarische Skizzen.

Preis M. 3.— broschiert, M. 4.— gebunden.

Diese geistreichen Erzählungen des bekannten Autors, der sich bereits als Maler einen Namen errungen hat, dürfen auf viel Interesse Anspruch erheben, umso mehr als sie zum Teil humoristisch gefärbt sind. Besonders die Erinnerungen an die große Zeit der Berliner Hofoper: An Albert Niemann, Betz, Pricke, Kropf, Lily Lehmann, Lola Beth etc. und die sehr lustigen Erlebnisse in Siechen's Künstlerzimmer. Das Buch ist vornehm ausgestattet und durch jede Buchhandlung zu beziehen.

E. W. Bensels & Co., Verlag, München.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.

Düsseldorf Halle a. S. Hannover Leipzig Mannheim

München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

29 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen

Garten- und Balkon-Möbel



4.90

Sessel aus Weiden-
geflecht mit
Kretonae-Sitz und
Rückenpolster ... 4.90



17.50

Korb-Chaiselongue

Fuss und Rückenteil verstellbar.
grün oder rot lackiert, 17.50



9.50

Peddigrohr-Sessel
mit dicht geflecht-
tenem Sitz 9.50

Versand-
Abteilung

Schriftliche
Bestellungen
werden sorgfältig
u. prompt erledigt

KAVFHAUS DES WESTENS

BERLIN W 50 TAVENTZIENSTRASSE 21 - 24 GMBH
ALLEINIGE VERKAUFSTELLE DER WAFFENWART FÜR DEUTSCHE BEAMTE

Luna-Park

*Terrassen
am Halensee*

Sensationelle Attraktionen!

Eintrittspreis 50 Pfennig.

☛ **Zur gefälligen Beachtung!** ☛

Der heutigen Nummer liegen Prospekte der Firma

Georg Müller, Verlag in München

bei, welche wir der aufmerksamen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Rennen zu Hoppegarten

Sonntag, den 21. Mai, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen

u. a.:

Jubiläums-Preis

(Ehrenpreis 22 000 M.)

Montag, den 22. Mai, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen

u. a.:

Fels-Rennen

(Preis 13 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	„ 9,—
Ein I. Platz Herren	„ 9,—
do. Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 6,—
do. Damen	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„ 3,—
Ein dritter Platz	„ 1,—

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranken, speziell Entziehungskuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.
Leit. Arzt Dr. Colla.

Schockethal bei Cassel

Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entdeck. gesch. Lag. Winteresp. Jagdgelegenh. Prosp. Tel. 1161 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Ostseebad Graal i. M.

„Wald-Hôtel“ u. Villa „Seestern“, vornehme, ruhige Häuser unmittelbar a. Laub- u. Tannen-Wald, dicht a. Strand. Civils Preise. Prospekte. **Schmidt.**



Sanatorium Bismarckhöhe
Leit. Arzt: Dr. Lindner u. Ärztin: Dr. Nauho
Finkenwalde bei Stettin

HERZ - Sanatorium
Alicenhof
Bad-Nauheim
Dr. Hans Stoll
(auch Winterkur)

WILDBAD-SANATORIUM KURORT

TOBELBAD Steiermark

Arztl. Leiter: **Professor Dr. E. v. Düring.** — Ganzjährig geöffnet. — 4 Aerzte.
— Prospekte gratis. — Bis Anfang Juni ermäßigte Zimmerpreise.

≡ Berlin-Zehlendorf-West ≡ Waldsanatorium Dr. Hauffe

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige), Rekonvaleszenten, Erholungsbedürftige.

— Beschränkte Krankenzahl. —

CHAMPÉRY 1052 m. — Schweiz. Wallis

Deutschen Familien
sehr empfohlen
Sehr gute Küche und Bedienung. — Preise mässig

„Pension des Châlets“
nächst Tannenwald und Sportplatz
Schweiz-Chalet einfach gemütlich mit allem Komfort

Elektrische Bahn
Idealer Aufenthalt in jeder Jahreszeit

Polarfahrt 1911

18. Juli — 16. August
mit Dampfer
GROSSER KURFÜRST

70 Tage auf Spitzbergen

Wiederholung d. vorjährigen hochinteressanten Route d. Lloyd-Dampfers „MAINZ“ auf der arktischen Studienreise des GRAFEN ZEPPELIN
Preise von **M. 1200.** — aufwärts.

Die Preise schliessen volle **V**erpflegung und sämtliche Kosten für Landausflüge ein.

Prospekte u. Platzbelegung durch den
Norddeutschen Lloyd
BREMEN

Abt. Passage, Vergnügungsfahrten, und dessen Vertretungen

Ober - Krummhübel Touristenheim

Besitzer: Alex Rischke.

Sommer und Winter geöffnet.
Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 740 m Seeshöhe.
Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.

Gute Küche. — Hohe, modern eingerichtete Gesellschafts- und Fremdenzimmer. — Elektrisches Licht. — Bäder im Hause.

Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

==== Jährlich zirka 40 Abiturienten. ====



Saarow-Pieskow am Scharmützelsee.

Luftkurort und Seebad, Landhauskolonie.

Schönster Teil der Umgebung Berlins am 11 km langen Scharmützelsee und am Fusse der Rauener Berge. — Vorortverkehr. Direkte Automobilverbindung mit Fürstenwalde. **Terrains und fertige Villen** an befestigten Strassen mit Wasserleitg. preisw. verkauf. **Für Sommergäste und Touristen** Pensionate, Loehrhäuser und Restaurants (Kurhaus Schloss Pieskow, Kurhaus Saarow Waldhaus) mit guter Verpflegung zu soliden Preisen.

Vielseitiger Sport:

Im Sommer: Schwimmen, Rudern, Angel-, Segel-Sport, prachtvolle Fussball- und Tennisplätze, moderner Tontaubenschiesstand, vorzügliche Reitwege. Im Winter: Segelschlitten, Eislauf-Rodelbahn, Stiefschlitten, Rodelschlitten, Bobsleighs mietsweise zu vergeben.

Prospekte, Fahrpläne und Auskunft kostenlos durch die **Kurverwaltung Saarow (Mark)**. Telefon: Fürstenwalde 102

und die **Landbank Berlin NW. 40, Hindersinstr. 8.**

Telephon: Mb. 8560, 8561 u. 8562.

Fremde Sprachen

erlernt man **schnell** und **sicher**

durch Selbstunterricht

nach dem bewährten

Sprachlehr-System Prof. Hans Wagner-Ernest's

in Verbindung mit dem, von hervorragenden Phonetikern als bisher unerreicht bezeichneten

Sprach-Lehr-Apparat der **AFLA**

Aktiengesellschaft für Lehrmittel-Apparate,

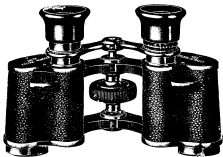
Berlin W. 99, Kleiststr. 17.

Prospekte u. Auskunft kostenlos. — Zahlungserleichterung gewährt

Zur Repetition besonders geeignet ist die
Kollektion Thudichum für Französisch,
Kollektion Hardt für Englisch.

Busch

anerkannt hervorragende Prisma-Binocles



„Lynkop“, „Stellux“, „Stereo-Doppellicht“, „Sollux“, „Terlux“
zeichnen sich aus durch **stabile**, dabei **elegante** und **gefällige**
Bauart.

Hervorragende optische Leistung in bezug
auf **Lichtstärke**, **Gesichtsfeld** und **Bildschärfe.**

Preislage **Mark 110.— bis 230.—.**

Ausführliche Kataloge versendet gratis und franko

Emil Busch, A.-G., Optische Industrie
Rathenow.

Weltausstellung
Brüssel 1910
„Grand Prix“

Weltausstellung
Brüssel 1910
„Grand Prix“

Zu beziehen durch die optischen Handlungen.

Aufklärung

Professoren und Ärzte
verwenden und empfehlen
nur unsere patentierte

Hygienische Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt!

Chemische Fabrik
„Bassovia“, Wiesbaden 36.

Ehe-schliessungen **England**
rechtsgiltig, in
Prosp. fr. verschl. 50 Pfg.
Breck & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.



F. Butzke & Co.

Aktiengesellschaft für Metall-Industrie.

Bilanz am 31. Dezember 1910.

Aktiva.		M.	pf.
Grundstücke- u. Gebäude-Konto		1 380 000	—
Maschinen- u. Werkzeug-Konto		800 000	—
Akkumulatoren- und Licht- leitungs-Konto		22 000	—
Modell-Konto		64 000	—
Utenilien-Konto		37 000	—
Patent-Konto		15 000	—
Musterbücher-Konto		10 000	—
Kassa-Konto		34 932	13
Wechsel-Konto		21 574	60
Aval-Konto		10 000	—
Effekten-Konto		182 783	—
Konto-Korrent-Konto		1 199 037	34
Waren-Konto		1 444 000	—
		4 710 327	07
Passiva.		M.	pf.
Aktienkapital-Konto		3 000 000	—
Hypotheken-Konto		800 000	—
Reservefonds-Konto		300 000	—
Dispositionsfonds-Konto		40 000	—
Reserve f. Berufsgenossenschaft		7 000	—
Dividenden-Konto		1 425	—
Kautions-Konto		10 000	—
Arbeit.-Unterstützungsfds.-Kto.		25 768	30
Beam.-Unterstützungsfds.-Kto.		36 900	—
Konto-Korrent-Konto		221 735	80
Gewinn- und Verlust-Konto		287 427	97
		4 710 327	07

Die Dividende gelangt mit $6\frac{1}{2}\%$ = **Mark 65.** — pro Aktie an unserer **Geschäftskasse**, Ritterstr. 12, bei der **Dresdner Bank**, bei den Herren **C. Schloßberger-Trier & Co.**, Comm.-Ges. auf Aktien, bei Herrn **Rachmel & Boellert** in **Berlin**, sowie bei den Herren **Magnus & Erischmann** in **Hamburg** sofort zur Auszahlung.

Hein, Lehmann & Co. Aktien-
gesellschaft. Eisenkonstruk-
tionen, Brücken- und Signalbau.
Bilanz-Konto per 31. Dez. 1910.

Aktiva.		M.	pf.
Grundstücke-Konto		986 076	29
Baulichkeiten-Konto		927 611	29
Maschinen-Konto		826 847	50
Verzinkerei-Anlage-Konto		1	—
Werkzeug-Konto		1	—
Handlungs-Utenilien-Konto		1	—
Gleis-Anlage-Konto		1	—
Modell-Konto		1	—
Fuhrwerks-Konto		1	—
Kassa-Konto		11 806	10
Wechsel-Konto		30 147	62
Effekten-Konto		262 891	82
Waren-Konto		1 916 122	96
Aval-Debitoren-Konto		470 128	—
Debitoren-Konto		2 748 80	30
		7 983 945	78
Passiva.		M.	pf.
Aktien-Kapital-Konto		3 500 000	—
Hypotheken-Konto		481 925	41
Aval-Konto		476 128	—
Dividenden-Konto		1 780	—
Kreditoren-Konto		1 891 69	36
Arbeiter-Unterst.-Fonds-Konto		47 978	90
Delkrederfonds-Konto		100 000	—
Extra-Reservefonds-Konto		140 000	—
Reservefonds-Konto		700 000	—
Div.-Ergänzungsfonds-Konto		250 000	—
Gewinn- und Verlust-Konto		484 483	11
		7 983 945	78

Die für das Geschäftsjahr 1910 auf **7 pCt.** = **M. 70.** — pro Aktie festgesetzte Dividende gelangt vom **1. Mai** ab bei dem Bankhause **Albert Schappach & Co.**, **Berlin W.**, Markgrafenstr. 48, zur Auszahlung.

Der Vorstand.

Norddeutsche Eiswerke Aktien-Gesellschaft,

Berlin.

Die Auszahlung der Dividende mit **5 pCt.** für unsere Vorzugsaktien und mit **2 pCt.** für unsere Stammaktien erfolgt **sofort** durch die Bankhäuser **Abel & Co.**, Behrenstr. 47, und **Gebrüder Bontz**, Behrenstr. 20.

Berlin, den 11. Mai 1911.

Die Direktion.

Vereinigte Kammerich' und Belter & Schneevogl'sche Werke

Aktiengesellschaft.

Die auf **5%** = **Mk. 50.** — festgesetzte Dividende gelangt von **heute** ab außer bei der **Gesellschaftskasse**, **Berlin-Wittenau**, Wittestr. 47/48, bei dem Bankhause **Ernst Marcusy & Co.**, **Berlin W.**, Taubenstr. 8/9, und bei der **Westfälisch-Lippeschen Vereinsbank** in **Bielefeld** zur Auszahlung.

Berlin-Wittenau, den 12. Mai 1911.

Die Direktion.

Lichtenberger Terrain-Aktiengesellschaft.

Bilanz per 31. Dezember 1910.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
An Terrain-Konto		5 225 925	13	Per Aktien-Kapital-Konto		8 250 000	—
• Hypotheken-Konto				• Reservefonds		109 000	—
nom. I. Stellen M. 141 500,—				• Hypothek-Reservefonds		85 000	—
II. „ „ „ 1 049 628,40		1 191 128	46	• Reserve-Konto für Tan- tieme-Anspr.		375 444	01
• Kassa-Konto		17 228	65	• Kreditoren		18 787	19
• Bankguthaben		74 879	—	• Häuser-Hypotheken-Konto		410 000	—
• Debitoren		15 615	01	• Aval-Konto		127 970	—
• Baugeld-Debitoren		147 428	12	• Gewinn- und Verlust-Konto		247 908	17
• Effekten		22 974	—				
• Hypothek. u. Beteiligungs- Konto Monbijou-Grund- werbsgesellsch. M. 255 000,— zu Buche stehend mit		165 000	—				
• Inventar-Konto		1	—				
• Häuser-Konto M. 657 982,83							
• Abschrb. ca. 3% „ 20 982,53		638 900	—				
• Hypotheken- und Effekten- Aval-Konto		127 970	—				
		7 624 107	37			7 624 107	37

Aktiengesellschaft Mix & Genest Telephon- und Telegraphen-Werke Schöneberg - Berlin Geneststr. 5.

Die Aktionäre werden hiermit zu dem am

*Freitag, den 9. Juni 1911,
vormittags 11½ Uhr,*

im Sitzungssaal der **Aktiengesellschaft Mix & Genest Telephon- und Telegraphen-Werke, Schöneberg - Berlin, Geneststr. 5,** stattfindenden 22. ordentlichen Generalversammlung ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlegung der Bilanz, der Gewinn- und Verlustrechnung und des Geschäftsberichts für das Jahr 1910, sowie des Prüfungsberichts.
2. Beschlussfassung über die Entlastung des Aufsichtsrats und des Vorstandes.
3. Wahl des Revisors für 1911.
4. Aufsichtsratswahl gemäss § 12 der Statuten.

Diejenigen Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, haben gemäss § 8 unserer Statuten ihre Aktien oder einen Depotschein der Reichsbank über deren Hinterlegung bis zum **Dienstag, den 6. Juni 1911**

- bei **3 nasser Geschäftskaasse in Schöneberg-Berlin, Geneststrasse 5,**
- der **Bank für Handel und Industrie, Berlin, Schinkelplatz 1 4,**
 - dem **Hankhause S. Bleichröder, Berlin, Behrenstrasse 62/63,**
 - der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin, Unter den Linden 35,**

oder bei einem Notar

gegen Bescheinigung zu hinterlegen.

Schöneberg-Berlin, den 6. Mai 1911.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrats.
v. Hontig.

Gegen bar oder bequeme Amortisation.



Prismen-Binocles

für Sport, Reise, Jagd etc. (bei der deutschen Armee und Marine eingeführt) Originalfabrikate der berühmten optischen Anstalten

Hensoldt u. Voigtländer

mit 6 maliger Vergrößerung ohne Erhöhung der uns von den Fabriken festgesetzten Preise von M. 135.— bzw. M. 140.— bei monatlicher Zahlung von M. 6.— an. Auswahlsendung

6 Tage zur Ansicht ohne Kaufzwang

Binocle-Preisliste kostenfrei.



Photo-Apparate

erstklassige, neueste Modelle von Voigtländer & Sohn, Carl Zeiss etc. mit Objectiven von Voigtländer, Oskar Meyer u. a. liefern wir gegen bequeme monatliche Zahlungen. Verlangen Sie unsere Kamera-Preisliste gratis und frei.

Köhler & Co.
Breslau XIII/ 292 e.

Bilanz am 31. Dezember 1910.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Grundstücks- u. Gebäude-Konto	3 550 570	—	—	Aktien-Kapital-Konto	2 000 000	—	—
Güterschuppen-Konto	30 000	—	—	Reservefonds-Konto	300 000	—	—
Fuhrwerks- und Pferde-Konto	170 001	—	—	Talensteuer-Reserve-Konto	2 500	—	—
Inventarien-Konto	15 000	—	—	Hypotheken-Konto	1 884 100	—	—
Effekten- und Kautions-Konto	275 175	70	—	Konto-Korrent-Konto:			
Konto für Beteiligungen	90 250	—	—	Kreditoren inkl. Filialen	276 063	89	—
Hypotheken-Amortisations-Kto.	80 822	47	—	Aval-Konto	272 900	—	—
Hypotheken-Konto	25 000	—	—	Dividenden-Konto	220	—	—
Konto-Korrent-Konto:				Gewinn- und Verlust-Konto			
Debitor, inkl. Filialen 288 982,58				Gewinn	314 021,84		
Bankguthaben	211 500	—	—	Abschreibungen	103 248,28		
Wechsel- und Kassa-Konto	96 527	58	—				
Lager-Konto	5 236	86	—				
Fourage-Konto	8 822	70	—				
Assesuranz-Konto	166	95	—				
Formular-Konto	1	—	—				
	4 806 505	80	—		4 806 505	80	—

Die auf 8½% festgesetzte Dividende gelangt von heute ab gegen Dividendenschein No. 25 bei den Herren **Georg Fromberg & Co** zu Berlin, sowie an unserer Gesellschaftskasse zur Auszahlung.

Berlin, den 6. Mai 1911.

Berliner Speditions- und Lagerhaus-Aktien-Gesellschaft
(vormals Bartz & Co.).

Der Vorstand.

MORPHIUMHEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwanglos.
Nur 20 Gäste. Gegr. 1899.

Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.

Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v**ALKOHOL**

Scharmützensee-Sanatorium

. . . . 1 Stunde von Berlin

Kuranstalt für die gesamte physikalisch-diätetische Therapie.

Radium-, Bade- und Trinkkuren.

Licht-, Luft- und Sonnenbäder.

Ruder-, Segel-, Schwimm- und Angelsport.

Bahnhof: Fürstenwalde a. Spree.

Telephon: Fürstenwalde 307. :: ::

Post: Saarow i. Mark. :: :: ::

**Dr. HERGENS.**

Propete gratis und franko.

Psoriasis Schriftstellern

(Schuppenflechte) heilt ohne

Salben und Gifte Spezialarzt

Dr. med. E. Hagmann.

Stuttgart A. A. 1, Postfach 130.

Auskunft kostenlos und portofrei.

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur

Veröffentlichung und Arbeiten in Buchform.

Veröffentlichung und Arbeiten in Buchform.

Verlag für Literatur, Kunst und Musik,

Leipzig 101.

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Herbst unbequem fühlen, sich aber
elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbehagen,
Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit, kein Hochrutschen.
Vorzügl. Halt im Rücken. Naturl. Geradehalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft
kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 303.

Zweiggeschäft: Berlin W. 50, Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt 1, Nr. 2427.

Zweiggeschäft: Frankfurt a. Main, Grösse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9154

Ohne Anzahlung

5 Tage zur Probe

Befern wir gegen

bequeme Monatsraten

photographische Apparate aller Systeme

und in allen Preislagen, ferner Original-

Goerz' Triöder-Binocles

f. Reise, Jagd, Militär, Sport etc.

Ill. Camera-Katalog gratis.

Bial & Freund

Breslau u. Wien

Postfach

331 e





Schwarzbürg Die Torte
Thüringens
Hotel Weisser Hirsch.
Schönstgelegenes vornehmes
Familienhaus

OPEL Rüsselsheim ^aM
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen
Man verlange Preisliste.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.
Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt 1, No. 1408, 9925, 2940.
Telegrams-Adresse: Kronenbank Berlin bzw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Bohreraktien
und Obligationen der Metall-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie
Aktien ohne Börsennotiz.
An- und Verkauf von Effekten per Cassa, auf Zeit und auf Prämie.

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUEDELSALZ

SALZ
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Wichtig und hochinteressant!
Sieben Jahre l. deutschen Staatsdiensten.
Erinner. u. Dankwürd. e. Beamt. 3 st. Bde.
geg. M. 50 fr. Liter. Agent. 48 rue Lafayette Paris.

Geld verborgt Privatier an reallo
Leute, 5%, Rentenrückzahlung
3 Jahre, Kramer. Postlag. Berlin 47.

Sobald erschien 4. 3. Auflage von
Das Kamasutram
des Vatsyayana.
(Die Indische Liebeskunst).
A. d. Sanskrit übs. v. R. Schmidt
500 Seit. br. 12 M., Geb. 14 M.
Dasselbe **Liebhaber-Ausgabe** nur in
25 Expl. gedr. 20 M., Pergtbl. 30 M.
Inhalt: I. Allg. Teil, II. Ueb. d. Liebesgenuss.
III. Der Verk. im Mädchen. IV. D. Verheir.
Frauen. V. D. fremd. Frauen. VI. D. Hetären.
VII. D. Geheimlehre.
Liebe und Ehe in Indien.
Von Rich. Schmidt. 521 Seit. 10 M. Geb.
11/2 M. lex. Anze. 20 M.
Ausführliche Prospekte gratis fro.
H. Barsdorf, Berlin W. 30,
Aschaffenburgstr. 16L.

Bade- und Luft-Kurort
„Zackental“
Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahstation)
Sanatorium
Erholungsheim
Hôtel

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, sonnige Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.
Spec. Herz- u. Nervenleiden
Arterienverkalkung
neurasth. Reconal. Zustände. Luftbad, Übungsapp., alle electr. u. Wasseranwendungen.
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtung, M. 4, — täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Insekt für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8740
 Anna Alfred Weiner — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —



Henkell Trocken